Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 25. Juli 1934. Nummer 30

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Glaube ist die heil'ge Unternehmungs-Gottesgabe,
Die ich als Schlüssel von dem Herrn empfangen habe,
Mich vom Gefängnis meiner Sünde zu befreien
Und zum Dienen in der Mitte seiner Zeugen Reihen.

Losgelassen von der Sünde Schrekkensbanden,
Durfte ich im Gnadenkosthaut glücklich landen;
Denn der Glaubensschlüssel, der mir frei gegeben,
Oeffnet auch die Tür zu diesem sel'gen Leben.

Auch die Himmelstür steht mir nun seither offen;
Dort zu wohnen darf ich nun auch gläubig hoffen;
Denn der Herr ist ja für mich am Kreuz gestorben
Und hat mit seinem Blut mir das erworben.

Unter diesem Blute darf getrosten Mutes ich nun bleiben —
Aus dieser Festung kann der Feind mich nicht mehr treiben.
Will er mich am Gnadenthron dann doch verklagen,
Wird er inne, daß das Blut dort eingetragen.

Betend ist der Herr dort für die lieben Seinen,
Wenn sie dann, sich selbst anklagend, auch erscheinen;
Er ist Priester, Rechtsanwalt und auch ihr Bürge,
Daß der arge Feind die Seinen nicht erwürge.

Endlich darf ich ihn von Angesicht dann sehen,
Dort, wo reine Paradieseslüfte wehen,
Wo der Tod, auch kein Leid mich mehr werd'n finden,
Dort werden auch die vielen Tränen all' verschwinden.

Hoffnung ist der Architekt zum Aufbau der Gemeine;
Steckt sich das hohe Ziel, daß bald der Herr erscheine.
Dies Ziel bestimmt der Seinen inn'res Leben,
Rein zu sein und gutes Beispiel auch zu geben.

Ohne Hoffnung kann der arme Mensch nicht leben;
Nicht zu verzagen, hat der Herr sie ihm gegeben.

Haben Gläubige auch oft noch viel Beschwerden,
Läßt die Hoffnung sie doch nicht zuschanden werden.

Freudig darf der Kämpfer auch im Kampfe hoffen;
Ueber ihm steht ja der Himmel immer offen.
Hoffnungssterne blinken auch in dunkeln Stunden,
Leuchten hin zu Christi heil'gen Wunden.

Frieden kann's in dieser argen Welt nicht geben;
Dennoch kann ein Gotteskind mit Gott im Frieden leben.
Der Zaun von seiner Sünde ist ja abgebrochen
Und die Feindschaft ist durch's heil'ge Blut gebrochen.

Nun darf das neue Leben täglich höher sprossen;
Denn ihm sind verborg'ne Quellen aufgeschlossen;
Hier zieht es Nahrung in geheimnisvoller Weise —
Der Wandrer wird erquickt auf seiner Pilgerreise.

Unter dem Panier der heil'gen Hoffnungssterne
Trägt der treue Kämpfer auch die Lasten gerne.
Er sieht das Licht der Heimat aus der Ferne blinken,
Und die Lebenskrone hell erglänzend winken.

Neu belebt wird er mit Kraft von oben,
Und er ringt sich durch die schwersten Proben;
Denn er weiß, es folgt hernach die Ehrenkrone,
Jedem treuen Knecht zum ew'gen Siegerlohne.

Glücklich strahlt der Blick nach Tränen wieder;
Neue Kraft durchströmt die matten Glieder;
Er soll das sel'ge Ziel ja bald erreichen;
Drum darf er aus der Kämpfer Reih'n nicht weichen.

„Liebe ist die größeste — und schönste — unter ihnen";
Denn sie wirkt so unermüdlich wie die Bienen.
Der Glaube darf das Werk zwar unternehmen,
Doch in der Ausdauer kann die Liebe ihn beschämen.

Ist die Hoffnung auch der Architekt im Bauen,
Ruht im Dienst der Liebe dennoch das Vertrauen —
Unermüdlich wirkt sie fort durchs ganze Leben;
Ferien mag's für sie erst droben geben.

Emsig wirkt sie durch die innern Triebe;
Denn zu dienen ist das Wesen wahrer Liebe;
Sie muß durch ihr Geben sich erweisen —
Nackte kleiden, Hungrige zu speisen.

Bei dem Dienen zeigt sich recht ihr wahres Wesen —
Das ist immer ihre edle Eigenart gewesen.
Sie kann diese Tugend nimmer lassen,
Ob sie andre lieben, oder ob sie hassen.

Es ist wahr, sie ist nicht zu ergründen;
Man kann sie aber haben, und „Tugenden verkünden."
In ihr liegt das höchste Glück verborgen —
Wen sie beglückt, der braucht nicht ängstlich sorgen.

P. E. Penner.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

9. **Die Gemeinde Jesu Christi, auch Haus Gottes genannt, nach der Lehre Jesu Christi und Seiner Apostel.** O Herr hilf! Matth. 16, 18. 18, 17. Ap. 2, 47. 20, 28. Eph. 1, 22. 3, 10. Ebr. 12, 23. Offb. 1, 20. Dies ist ein harter Gegenstand, die Gemeinde des Herrn, es ist der Leib des Herrn Jesu, wo Er das Haupt ist; und wunderbar redet der Herr davon: Er will Seine Gemeinde bauen auf den Grund, wie die Gemeinde handeln soll, daß der Herr hinzutue zu der Gemeinde, daß sie die Fülle Gottes ist und Gottes Weisheit an derselben, daß es die Gemeinde der Erstgeborenen und wie Er Jesus unter den Gemeinden wandelt, die Egel, Aelteste, als Sterne in Seiner rechten Hand und die Gemeinden sind Leuchter darunter Er wandelt. O viel hat der Herr gesagt und geredet. Weil die Gemeinde Sein, d. Hauptes, Leib ist, ja Seine Braut. Es sind die Gläubigen auf Erden, die Ihn aufgenommen und sich Ihm hingegeben und nun mit Ihm wie das Haupt mit den Gliedern wie Bräuttigam und Braut am Hochzeitstag miteinander sich verbinden und verbunden werden. Doch mit Ihm geistlich durch den Glauben im Heiligen Geiste, wie dort natürlich. O wie wert, Glied zu sein und zur Braut zu gehören! Und wie wert als Knecht Jesu Christi dieses selige Verhältnis zu verkündigen und andre zu bewegen, zu zeugen, daß sie hinzugetan werden. Es ist aber notwendig, viel davon zu wissen, treu darin zu sein und fleißig zu verkündigen.

Die Bibel – ein Wunder.

Wir Menschen wissen von Natur nichts vom Geiste Gottes, von Gott. Weil unsere Vernunft durch die Sünde verdunkelt ist, können wir Gott und göttliche Dinge nicht erkennen.

Und doch haben wir tief im Herzen ein von Gott eingepflanztes Verlangen nach Licht, Wahrheit, Erkenntnis und Gemeinschaft Gottes.

Sollte dieses Verlangen nicht zu Grunde gehen, so bedurfte es von Seiten Gottes einer Offenbarung. Und Gott hat sich in einer wunderbaren Weise von Anfang an durch Sein Wort und in Seinem Worte in herablassender Liebe geoffenbart. Diese Offenbarungen Gottes in Schriften verfaßt und niedergelegt nennen wir die „Bibel,", d. h. Buch, Bücher.

Der berühmte Dichter, Walter Schott, lag auf dem Sterbebette. Plötzlich sagte er zu den Umstehenden: „Gebt mir das Buch!" Da er aber eine stattliche Bibliothek hatte, so fragten ihn seine Angehörigen: „Welches?" Der Sterbende sagte: „Es gibt nur ein Buch, die Bibel." Mit diesen Worten stellte der Schriftsteller die Bibel über alle Bücher: „Das

Buch."

Ein kluger und hochgebildeter Missionar wollte in Indien eine höhere Schule eröffnen. Hierzu nahm er 800 Bände, alles wissenschaftliche Bände, mit. Am „Kap der guten Hoffnung" scheiterte das Schiff, und die ganze Bibliothek sank ins Meer. Traurig stand der Missionar am Ufer und dachte an die ihm so wertvollen Bücher, welche nun auf dem Meeresgrunde ruhten. Da kam ein kleines schwarzes Buch angeschwommen nach dem er schnell griff, es war die Bibel. Gott wollte dem Missionar damit sagen, daß dieses Buch wichtiger ist, als die ganze wissenschaftliche Bibliothek; daß „sie", wie W. Scott sagt, das Buch ist. Von all den Millionen der Bücher trägt nur eins den Namen: das Buch. Und dieses Buch, die Bibel, ist ein Wunderwerk nach verschiedenen Seiten hin.

Da ist z. B. die Entstehung desselben sehr wunderbar. Ihre Verfasser sind nach 2. Petri 1, 21 „die heiligen Menschen Gottes." Die Schreiber dieses wunderbaren Buches sind Männer aus allen Ständen: da sind Könige: David und Salomo; ein Prinz: Moses; ein Staatskanzler: Daniel; hohe Gelehrte: Esra und Paulus; ein Arzt: Lukas; ein Mundschenk; Nehemia; ein Zöllner: Matthäus; ein Fischer: Petrus; ein armer Kuhhirte: Amos; ein Bauersmann: Elisa.

Diese Männer haben aber nicht zu gleicher Zeit gelebt. Schon 1500 v. Chr. begann Mose seine Bücher zu schreiben und 95 n. Chr. schrieb Johannes das Buch der Offenbarung Jesu. So ist die Bibel in einem Zeitraum von 1600 Jahren geschrieben worden. Die Schreiber stammen aus der Zeit vor und nach Christo, also aus allen Zeiten.

Mose lebte und schrieb seine Bücher in Afrika; Paulus in Europa, die meisten wurden in Asien geschrieben. Also in allen damals bekannten Weltteilen.

Die meisten der Männer waren einander unbekannt.

Fassen wir nun zusammen, daß Männer aus allen Ständen — vom König und hohen Gelehrten bis zum Kuhhirt und armen Fischer —, Männer aus allen Zeiten — in einem Zeitraum von 1600 Jahren —, aus allen Weltteilen — einander fremd und unbekannt —, sie schreiben alle an einem Werk. Wie war dieses möglich? Nur auf Grund des oben angeführten Wortes aus 2. Petri 1, 21: „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." Und nur darum, weil der Geist Gottes diktierte konnte dieses literarische Wunderwerk geschaffen werden.

Zeller sagt hierzu: „So verschieden die Umstände, die Zeiten und Verfasser sind, es ist ein Ganzes, bei aller Mannigfaltigkeit die schönste Einheit, ein Guß, im Geist, ein Ziel, ein Mittelpunkt, ein Kern und Stern, von Anfang bis zu Ende Christus. Dies ist etwas so wunderbares, **daß es** uns mit dem tiefsten Respekte gegen die Bibel erfüllen sollte."

Wunderbar ist weiter die Erhaltung dieses göttlichen Buches. Es ist so furchtbar hart verfolgt worden, wie kein anderes Buch. In den römischen Christenverfolgungen sollte es von der Erde vertilgt werden. Zu Tausenden wurden die Pergamentrollen der H. Schrift verbrannt. Wer ein Stück der Bibel bewahrte, war ein Kind des Todes. Auch später haben Gottes Feinde oftmals versucht, das Buch der Bücher zu vernichten. Es war vergebens. — „Heute dagegen will man die Bibel durch irrende Wissenschaft, beißenden Spott und hönisches Lachen verächtlich machen."

Generalleutnant von Viebahn beschreibt einen dieser Spötter wie folgt: „Der Franzose Voltaire behauptete vor etwa 140 Jahren (heute vor 160 Jahren): „In weniger als 100 Jahren wird das Christentum vertilgt sein!" — Er kam, schon 83 Jahre alt, im Februar 1778 nach Paris, um sein letztes Theaterstück aufführen zu sehen und wurde mit beispiellosem Jubel gefeiert.

Alles jauchzte ihm zu. Er schien seinem Ende entgegen zu gehen wie ein Held. Da aber traf ihn Gottes Hand. Er erkrankte; bald stellten sich heftige Blutungen ein. Drei seiner ungläubigen Freunde, die berühmten Philosophen Dr. Alembert, Diderot und Marmontel, sprachen ihm zu, er solle in seinem Unglauben standhaft bleiben. Aber ohnmächtige Wut, Gewissensbisse, Lästerungen begleiteten den langen Todeskampf. Bald hörte man den Sterbenden beten, bald fluchen, abwechselnd Gott anrufen und Gott lästern. In seinem Todeskampf war er aus dem Bette gefallen. Er lag auf der Erde; in der Verzweiflung rief er: „Will der Gott, den ich verleugnet habe, nicht auch mich erretten? Kann das unendliche Erbarmen nicht auch zu mir gelangen?"

Der Arzt, Dr. Tronchin, hatte den armen Kranken verlassen, weil er dessen Leiden nicht zu lindern vermochte. Als er wiederkam, lag Voltaire in den letzten Zügen, aber er erkannte den Arzt und sagte: „Doktor, geben Sie mir nur noch sechs Monate!" „Mein Herr," antwortete Tronchin, „Sie können keine sechs Wochen mehr leben!" „Dann werde ich zur Hölle gehen," rief der Unglückliche, „und Sie mit!"

Bald nach diesem furchtbaren Ausruf starb Voltaire; es war in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1778. Diesen unglückseligen Spötter zählt Frankreich zu seinen größten Männern; sein Leichnam wurde später mit großem Gepränge in der Heldenhalle Frankreichs, dem Pantheon beigesetzt. Voltaires Herz wird seit 1864 in der Staatsbibliothek zu Paris aufbewahrt. Am 30. Mai 1878 beging Frankreich ein nationales Fest; weshalb? Es war an diesem Tage 100 Jahre her, daß dieser verzweifelte Sünder hoffnungslos in die Ewigkeit ging!

Gottes Wort aber sagt im Blick auf alle jene Huldigungen, die ein törichtes und verblendetes Volk dem Feinde Gottes darbracht: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer."

Gott fügte es, daß Voltaires Druckerpresse nochmals dem Drucke von Bibeln dienen mußte; das Haus, welches er bewohnte, ward als Niederlage der Genfer Bibelgesellschaft vom Keller bis zum Dache mit Bibeln gefüllt. —"

Was haben alle Verfolgungen durch Feuer und Schwert, alle Wut, alle Feinde, alle Spötter erreicht? Nichts. 2000 Jahre lang ist die Bibel erfolglos verfolgt worden. Wie ein starker Fels im wogenden Meer, so steht das Wort Gottes im Strom der Zeit unbewegt fest und trotzt jeglicher Wut und List der Feinde Gottes. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Wie wunderbar ist auch die ewig bestehende Wahrheit der Bibel! Wenn heute ein Buch geschrieben wird, so ist es oft nach etlichen Jahren überholt; vieles ist dann darin veraltet, weil neue Entdeckungen und Erfindungen hinzukommen; es enthält also große Irrtümer. Die Bibel aber, deren Anfangsteil 3400 Jahre alt ist, veraltet nicht. „Die Bibel überlebt, selbst unverändert, alle Veränderungen; sie bewegt alle Gemüter und bleibt selbst unbeweglich. Sie sieht Millionen von Büchern entstehen, veralten und verachen im Strom der Zeit, aber sie selbst veraltet nie."

Wenn wir 1. Petri 1, 23 lesen: „Als die da wiedergeboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt," so müssen wir sagen: **Wunderbar** ist die **rettende Kraft,** die dem Worte der Bibel innewohnt.

In Haparanda, einer Stadt in Schweden, wollte ein Mädchen zu Bett gehen. Als sie in die Schlafstube trat, stand dort ein wilddreinschauender Räuber. Voll Todesangst lief sie in die Wohnstube zurück und las, weil sie in ihrer Bestürzung nichts anderes zu tun wußte, in der Bibel, die noch aufgeschlagen auf dem Tische lag. — Sie las Luk. 15: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Räuber war dem Mädchen nachgegangen. Neben ihr am Tische stehend, hörte er still zu. Am Schlusse sagte er: „Das war deine Rettung, Mädchen; ich war gekommen, euch alle zu morden. Nun tue ich aber niemand ein Leid und gehe still fort."

Nach einigen Jahren besuchte das Mädchen ein Missionsfest. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als ein ihr bekannter Mann die Kanzel besteigt und predigt. Es war der Räuber. Und richtig, der Missionar erzählte auch: „Ich war einst ein Räuber und wollte ein ganzes Haus morden, da las ein Mädchen die Geschichte vom verlorenen Sohn vor, ich wurde dadurch bekehrt und bin ein Missionar geworden. Nach der Predigt gabs ein frohes Wiedersehen. Wunderbar Lebenswort!

Ein reicher Chinese meldete sich bei einem Missionar zur Taufe an. Dieser fragte ihn, welche Predigt ihn besonders überzeugt habe. Da antwortete der Mann: „Ich habe deine Predigt gesehen, nicht gehört. In meiner Nachbarschaft war ein Mann, ein Wüterich, ein Saufbold, der Schrecken aller, die ihn kannten. Und jetzt ist dieser Mann durch deine Predigt der sanftmütigste und freundlichste Mensch. Darum will ich das Buch sehen, das solche Wunder fertig bringt."

Und auch selbstgerechte Menschen, die da viel von sich zu rühmen haben, wie Paulus von sich selbst sagt: „Der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volk Israel, des Geschlechtes Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der **Gerechtigkeit im Gesetz** gewesen **unsträflich.**" (Ph. 3, 5. 6.) werden vom Worte Gottes einmal von ihrer Sündhaftigkeit so tief überführt, daß sie sagen müssen: „. . . . . die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin," dann aber auch — durch dasselbe Buch — zu der Erkenntnis geleitet, daß sie rühmen dürfen: „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren."

Aber auch laugewordene, tiefgefallene Gotteskinder werden von dem Worte Gottes so vollständig zerschlagen, daß sie mit dem verlorenen Sohn einstimmen: „Ich bin hinfort nicht mehr **wert**, daß ich dein Sohn heiße." Langsam und still kehrt dann wieder Friede, Ruhe und Freude ins Herz des Gefallenen. Wunderbar Lebenswort!

Welch rettende Gotteskraft entströmt diesem Worte in Zeiten der Anfechtung und Versuchung! „Es steht geschrieben," damit schlug der Sohn Gottes den Feind, als Er von ihm versucht wurde. Und wie oft erfahren wir dasselbe in unserm Glaubenskampf.

Wunderbar ist die Bibel auch deshalb, daß viele Jahre vorher ausgesprochene Weissagungen zu bestimmten, von Gott festgesetzten Zeiten genau in Erfüllung gingen.

„Die großartigste Weltgeschichte, die je geschrieben worden ist, schrieb Daniel: eine Weltgeschichte der Zukunft von zweitausendfünfhundert Jahren." Und sie wird, was bis heute noch nicht erfüllt ist, bis in die kleinsten Züge genau so geschehen.

Und wie oft dürfen auch wir erfahren, daß Gott Seine Verheißungen, die Er uns in Seinem Worte gegeben, einlöst. Er hält was er verspricht!

Darum:

„Wir lieben die Bibel, nichts ist ihr gleich,
Sie ist das Wort des Herrn.
Sie zeuget uns von Gottes Reich,
Drum lesen wir sie gern."

Arnaud, Man. D. D. Dürksen.

Droben.

Mel.: Keiner wird zu Schanden.

Auf den gold'nen Gassen
In der Ewigkeit,
Wandeln die Erlösten
Voller Lust und Freud',

Gott ist ihre Sonne,
Die so freundlich lacht,
Die die Pracht des Himmels
Hell erstrahlen macht.

Auf den gold'nen Gassen
Wandelt unser Kind,
Und die Kindlein alle,
Die Entschlafen sind,
Auch die liebe Mutter,
Die der Tod entriß,
Ist so hoch beglücket
Dort im Paradies.

Auf den gold'nen Gassen
Und am Perlenstrand
Jauchz't die Schar der Sieger,
Palmen in der Hand,
Zieht im weißen Kleide
Jubelnd zu dem Thron,
Dankend ihrem Retter,
Jesum, Gottessohn.

Auf den gold'nen Gassen
Ist kein Ach und Weh,
Keine Tränen fließen
Am kristall'nen See,
Da ist endlich Ruhe,
Frieden nach dem Streit,
Lauter Himmelswonne
Für die Ewigkeit.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Ansprache

von Pred. C. N. Hiebert, Winnipeg, gehalten bei der Einweihung des „Konkordia" Hospitals am 17. Juni, den Grundzügen nach.

„Pflege sein!"
Lukas 10, 33—35.

Wir finden hier einen Mann, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen ist. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn und ließen ihn halbtot liegen. Dieser Mann ging von Jerusalem, dem Ort der Anbetung, hinab nach Jericho, dem Ort, auf dem ein Fluch ruhte.

Der Priester ging an ihm vorüber, so auch der Levit. Aber der barmherzige Samariter sah ihn, und es jammerte ihn sein; ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Dort gab er die Aufgabe, ihn **weiter zu pflegen.**

Ich möchte heute diese Worte unterstreichen: **„Pflege sein."**

Heute soll das Krankenhaus Konkordia eingeweiht werden. Das Hospital ist für Kranke. Diese werden dahin gebracht, um dort gepflegt zu werden. Diese Pflege ist von großer Wichtigkeit. Wir fragen:

1. Warum ist die Pflege im Hospital von solch großer Bedeutung?

a.) Weil der Kranke der Pflege bedarf und sich selbst nicht helfen kann.

b.) Weil der Kranke dahin gebracht wird, um gesund zu werden.

2. Was ist notwendig, um einen Kranken richtig zu pflegen?

Es sind viele Dinge dazu notwendig.

a.) Ein reines Zimmer.
b.) Die nötige Wärme.
c.) Reine, frische Luft.
d.) Entsprechende Kost.

Dieses alles sind Dinge, die bei der Krankenpflege von großer Bedeutung sind, doch da ist noch etwas von noch größerer Wichtigkeit und das ist —

e.) Die richtige Behandlung oder Pflege.

Wie schön ist es, wenn eine Krankenschwester freundlich ist, und der Kranke das Gefühl hat: Die tut ihre Arbeit gern. Ein freundliches Wort, ein freundlicher Blick hilft mitunter eben so viel wie die Medizin.

In enem christlichen Hospital denkt man weiter, als nur an die Pflege des Körpers. Der Mensch hat auch eine Seele, und die ist oft viel kranker als der Leib. Und wenn man daran denkt, daß es ein Leben gibt, ewige Seligkeit oder ewige Gottesferne, dann sollte man doch viel mehr an die Seele denken. Darum —

3. Was ist notwendig zu der geistlichen Pflege.

Was können wir in dieser Hinsicht tun? Hier hat jeder Christ eine Aufgabe. Die Menschen, die sonst für göttliche, ewige Wahrheiten verschlossen sind, findet man im Krankenhaus oft offen für ewige Dinge. Mit vielen Beispielen kann dieses belegt werden.

a.) Hier hat die Schwester eine große Aufgabe. Vor allen Dingen muß sie selbst einen klaren Weg zur Seligkeit haben und einen offenen Blick für die Gelegenheit, dem Pflegebefohlenen zur rechten Zeit das rechte Wort zu sagen.

b.) Hier haben die Aerzte sehr gute Gelegenheit, ein Wort von Jesus zu sagen.

Gott sei dank, es gibt wirklich gottgeweihte Aerzte. Sie können auch Predigern sagen, daß sie mit dem oder jenem sprechen möchten. Ich bin dem Arzte dafür sehr dankbar.

c.) **Wir, die wir die Kranken** besuchen, können solchen den Weg zur Seligkeit zeigen; ihnen Traktate geben, durch Trostzuspruch aufmuntern usw.

Möge Gott Gnade geben, daß in diesem Hospital Kranke gut gepflegt werden möchten nach Leib und Seele.

Unser Kirchlein in Leamington, Süd Ontario.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab.
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab!

Mit gefalteten Händen, den langen Hirtenstab über der Schulter, den Hut auf dem Knie, sehen wir den jungen Hirtenknaben im tiefen Tale auf einem Stein unter einem Baume sitzen. Sein Schäferhund neben ihn; behaglich lagern die Schafe um ihn auf d. grünen Wiese nahe an einem fließenden Bächlein; auf dem niedrigsten Ast über seinem Haupte sitzt ein Vöglein und singt seinem Schöpfer nach seiner Weise ein fröhliches Vogelliedchen, was unserem Hirtenknaben wohl bewogen haben mag, froh und hell mitzusingen. So finden wir ihn dort mit entblößtem Haupte, sein Antlitz nach oben gerichtet, von wo das Glöcklein so traurig herniedertönt; still lauscht er empor und sieht, wie sich langsam ein Leichenzug bewegt; den steilen Berg hinan tragen die Männer einen schweren Sarg; vor ihnen gehen etliche Priester mit einem hochaufgerichteten Kreuze in ihren Händen, während d. trauernden Angehörige mit den anderen Leidtragenden dem Sarge langsam mit gesenkten Häuptern folgen. Ein Begräbnis:

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor.
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Nicht gleichgültig ist ihm dieser Moment, wo man einen lieben Freund beerdigt, der vor langen, langen Jahren auch, als junger Knabe, einsam, wie er, auf deutschen Bergen bei seinen Schafen manch schönes Mal den Hauch des Herrn verspürte; wie frei und rein war diese Luft; welch eine Stille nah' und fern. Doch wie das Verhängnis manchen stolzen Jüngling im Sturme fortreißt, so irrte auch dieser unser verstorbene Freund ferne von der alten Heimat umher und suchte sich eine neue; schaute in manche Hütte hinein; doch oftmals erwiderte man nicht einmal seinen Gruß und so konnte er im fremden Lande keine wahre Heimat finde; es schien so, als verstehe ihn kein Einziger. Wie kalt war doch die Welt; er häufte etwas Reichtum an, doch dieser machte ihn nicht glücklich, nicht froh; er rang, er kämpfte, doch ohne Mut. Blutigen Herzens, ermüdet und erstarrt von dem lieblosen und kalte Wesen der Fremde, begab er sich endlich wieder auf's Wandern; und dieses Mal ging's der Heimat zu und bald erblickte er aus weiter Ferne eines Morgens den Kirchturm seines trauten Heimatsdörflein welchem er zuwanderte. Von ferne begrüßte er es, denn er fühlte sich so hingezogen; sein Herz pochte heftiger und rascher wurden seine Schritte. Die Heimatssonne leuchtete so hell und warm; er wurde froh, denn er war zu Hause. Doch, o weh! Auch hier ein Fremder; weil sein Antlitz so verbrannt und das Haar bestäubt war, schien ihn niemand erkennen zu wollen; allein am Mutterherzen, da fand er den rechten warmen Platz, wo er nach alter Art geliebt wurde und lieben durfte. — Hier laßt uns die Hand auf die Brust legen und uns eine Frage stellen: „Hast du, Mutter, oder du, Vater, noch ein warmen Plätzchen für deinen Sohn oder deine Tochter, wenn sie aus der Fremde, Stadt, heimkommen, ihr Gesicht vielleicht verbrannt und das Haar bestäubt von dem versucherischen und fremden Wesen dieser Welt, der sie ausgesetzt sind, sobald sie das Elternhaus verlassen? Wie vereinsamt sitzt oft das junge Mädchen in ihrem Dachstübchen und sehnt sich nach Mutter oder dem Papa und all' den Geschwistern; sie ist so liebebedürftig, sie hat aber niemanden, der sie liebt und ans Herz drückt und sie hat's doch so nötig. Du aber schleuderst ihr vielleicht Vorwürfe ins Gesicht; weißt Du auch, daß so ein Kinderherz dadurch verhärtet? Wehe uns dann; Jesus dem wahren Freund unserer Kinder betrübt nichts so sehr, als wenn wir eines dieser ärgern. Es wäre besser, er ertrinke, grausam, nicht wahr?

Doch wir gehen weiter: Kurz war das Heimatsglück unseres l. Freundes, all' zu früh sank er in's Grab, was unserem Hirtenknaben so sehr ernst, so andächtig stimmte.

Ja, das ist unser aller Los:

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal.

Aehnlich dieser Kapelle, schaut auch unser neues Kirchlein seit vorigen Herbst 1933 auf das „friedevolle" Städtchen Leamington hinab, dem Garten Canadas, wie man diese Stadt im Englischen oft pflegt zu nennen. Als der Gedanke, ein Kirche zu bauen, vor etlichen Jahren in unserer Gruppe laut wurde, wird wohl mancher bei sich gedacht haben: „aus nichts kann nur Gott etwas machen." Doch siehe da, trotz der Reiseschuld, trotz unserer Armut im allgemeinen, trotz der unzähligen Rußlandkollekten, trotz der Selbsthilfesteuer für unsere lieben armen Nervenkranken, trotz der Boardsteuer usw., brachte dieser Aufruf eine Wirkung hervor, die sich nicht genügend beschreiben läßt. Freudig brachte man für dieses gute Werk die Opfer; man gab, was möglich war und ein jeder arbeitete mit Aufbietung aller Kraft auf das gemeinsame Ziel hin. Geduldig wartete der Plan, die sogenannte Hofstelle, mehrere Jahre auf die Vollendung unseres Vorhabens und nicht unbelohnt ist diese Geduld geblieben; denn aus einem „Nichts" ist mit unermüdlicher Arbeit, geleitet von kühnem Fleiß, unser freundliches Kirchlein geschaffen worden und steht nun da zum Segen vieler Menschen. Im Verhältnis zur gegenwärtigen Zeit ist doch viel getan worden. Vertrauen zu dieser guten Sache, zur eigenen Kraft, daß wir es können durchführen und Vertrauen zu Gott war die Grundstimmung; und unser aller Sinn und Wollen war, das Gotteshaus in Frieden auszubauen. Jahre nimmt's, ehe so ein Haus unter obliegenden Verhältnissen fertig ist und lange nimmt's, bis es dazu kommt. Doch wir Mennoniten sind in solchen Sachen vielleicht auch etwas ungeduldig. Die Kinder Israel z. B. waren schon über 150 Jahre in Palästina, als Salomo endlich den Grund zum Hause Gottes legte, und wir sind noch nur kaum 10 Jahre hier. Wie gerne hätte der König David, Salomos Vater, seinem Herrn ein Haus gebaut, doch er hatte, wie Gott ihm selbst sagte, zu viel Blut vergossen und zuviel Kriege geführt; darum mußte Salomo es tun, denn er wird, heißt's da, ein ruhiger Mann sein und ich will Frieden und Ruhe geben über Israel sein Lebenlang. Der soll meinem Namen ein Haus bauen. Er soll mein Sohn sein und ich will sein Vater sein.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Reisebericht.

Auf der Reise nach Winnipeg und von da nach New York zum Schiff „Europa", das den 25. Juli abfährt, um zum 4. August in Berlin zum Weltkongreß einzutreffen. Es sollen Delegaten aus 60 Ländern erwartet werden, und wie gerechnet wird 20,000 an der Zahl (Baptisten). Aber meine größte Freude wird es sein, meine Kinder dort begrüßen zu dürfen. Wie ich zuversichtlich hoffe, wird meine liebe Frau auch bald dort sein. Die deutsche Botschaft aus Rußland schreibt mir, daß sie daran ist zu helfen, damit meine liebe Marie die Entlassung von der Sowjetbehörde erhält, und dann sofort nach Deutschland gebracht wird. Was meine Tochter Helene mit ihrem Mann anbelangt, deren Söhnlein schon in Deutschland mit der Tochter Schulzen ist, die im Januar nach Deutschland kamen, so schreibt **die** Botschaft, es wird wohl kaum ein Weg zu finden sein außer durch den „Inturist", welches, wenn sie als Proletaria gerechnet, 500 Goldrubel, wenn aber nicht, dann 1000 Goldrubel für jede Person kosten wird. Die Sowjet hat den Kurs 1 Rbl. 20 Kop. für den Dollar gestellt. Natürlich ist das alles Machination, um nur ausländisches Geld hinein zu bekommen.

Der liebe Herr hat ja für uns schon fast Unmögliches getan. Darum habe ich auch keine Ursache, an das Weitere zu zweifeln, Er wird helfen. Ich bin dem Herrn Jesus nebst der deutschen Regierung und den vielen teuren Betern herzlich dankbar für das schon wunderbare Geschehnis. Wenn ich wieder drüben sein werde, werden sich sicher Wege finden lassen, auch die Tochter mit Mann herauszuhelfen. Von dort aus werde ich mich bemühen, von mir und den Meinigen der Rundschau, Zionsboten, Sendboten und Nordwesten hören zu lassen. Und nun mit herzlichem Gruß an alle Leser empfehle ich mich und die Meinen Eurer Fürbitte.

Euer Mitkämpfer nach dem vorgestreckten Ziel.

C. Martens.

Adresse: Deutschland, Hamburg, Tornquiststraße 50, „Siloah".

Rezept für Magenschwäche.

Sasaparila Powder 1 Unz, Sage 1 Unz, Sliprednem 2 Unz, Süßholz 2 Unz, Tepfer 2 Unz, Tuneuer Paris 3 Unz, Quapparez ½ Unz, Kamils 4 Unz, Alkohol halbe Galon.

Alles zusammen mischen und in einen Gallonkrug machen, 24 Stunden abziehen lassen und dann alle Morgen vor dem Essen einen Teelöffel voll und abends vor dem Schlafengehen einen Eßlöffel voll mit frischem Wasser einnehmen. Es hat mich das von einem 40-jährigen Leiden befreit.

Johann Penner.

Marion, S. Dak.

Winton, Calif.,

den 6. Juli 1934.

Von hier ist zu berichten, daß die Peaches schon fleißig geerntet werden. Man zahlt $20.00 für frische, grün, für trockene ist wohl noch kein fester Preis. Für frische Weintrauben verspricht man $12.00 für die Tonne und holt sich dieselben. Für Rosinen zahlt man $70.00 die Tonne.

Am 4. Juli, abends, war in Winton großes Feuer. J. Esauen brannten ab. Da sie nahe der Kirche wohnen, so hätte dieselbe auch ein Raub der Flammen werden können. Aber es schlug über.

Von Krankheit ist jetzt nicht zu berichten. Es herrschte hier eine Zeit lang die Kinderlähmung, ist aber gegenwärtig stille geworden.

Wm. Beswater von Shafter, hielt hier einige Tage Versammlung. Er brachte der Versammlung das Ende dieser Zeit, laut Gottes Wort vor's Gemüt. Die Versammlungen wurden gut besucht.

Vor 2 Wochen waren wir in Lodi auf dem Sängerfest. Es mußte vieles ersetzt werden, da viele nicht gekommen waren. Ich traf dort mit meinem Bruder Abraham von Orland zusammen. Wir hatten gute Unterhaltung. Er teilte mir mit, das ihre Kinder A. Wiens mit Familie von Borden, Sask., eingewandert sind. Hat alles gut gegangen.

A. G. Sawatzky.

Anfrage.

Möchte gerne in den Besitz folgenden Buches kommen: „Die biblischen Altertümer" von Dr. Adolph Kinzler. Für gute Bezahlung nach folgender Adresse:

Manja Fehderau,
154 Weber St. East, Kitchener, Ont.

Medford, Okla.

In dem sehr gesch. Blatt „Die Menn. Rundschau" finden sich oft, meiner Meinung nach, in diese Zeitschrift nicht hineingehörende Artikel, die ohne zu nutzen, nur Zank anrichten. Verhalten sich die Schreiber sachlich, so kann man ja nichts dazu sagen, jederman bildet sich ja seine eigene Meinung. Leider geht es aber oft ins Persönliche über, oder in spitzfindige Fragen und a. m., was nur zum Zank herausfordert und den wahren Charakter des Schreibers offenbart. Denken wir nur an den monotheletischen Streit.

Die Gemeinde im alten Lande wurde lau — „Ich bin reich u. habe gar satt und bedarf nichts." Um die Kirche vor dieser Lauheit zu schützen, sandte der Herr zur Zeit der röm. Kaiser sehr schwere Verfolgungen. In folgenden Zeiten bis auf die Gegenwart finden sich Personen — ob derer Artikel sich auf die Schrift gründen, oder nicht — die sich gedrungen fühlen, Mißstände herauszugraben und das Gute zu übergehen, aber rütteln doch etwas die Gemeinde aus ihrer Lauheit heraus. Viele Artikel sind so gehalten, daß ich an das russische Sprichwort denken muß: „Na to Schtschuka w more, tschtobe Karas ne dremal", sondern immer auf sein Wohlergehen bedacht sei.

Gemeinde, sei wachsam! Die Lehre der Nikolaiten, die der Herr hasset, ist hier unter den Leitern der Gemeinden stark vertreten; die Gemeinde selbst verhält sich ganz gleichgiltig darüber und macht sich dieser großen Schuld teilhaftig durch Zulassung. Diese Lehre führte die Kirche zur Allgemeinherrschaft des Papstes und verknöcherte; in unsern Gemeinden gibt es jetzt viel kleine Päpste. Gemeinde, sei wachsam!

Die Gemeinde muß strenge Zucht üben, um nicht endgültig zu verfallen. Mir wurde berichtet, daß in etlichen Gemeinden große sittliche Vergehen stattfinden, die weder vom Aeltesten nach von der Gemeinde gestraft werden. Selbstgeißelung hilft hier nicht, sondern bekennen: Nostra culpa! Pater peccavi! Offb. 3, 18 .... und weiße Kleider, daß du dich antust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße....

Die Schande der Blöße besteht jetzt bei vielen in Nichtachtung ihrer Verpflichtungen gegenüber. Alte Kanadier sagten mir, als sie hereingekommen seien, sei es ihre vornehmste Pflicht gewesen, erster Hand die Reiseschuld loszuwerden. Sie staunen nicht wenig darüber, wie sich jetzt die Mennoniten aus Rußland in dieser Beziehung verhalten. Sie müssen überzeugt sein, daß das Ehrgefühl bei diesen stark gelitten hat. Diese Schande ihrer Blöße ist jetzt in ganz Amerika den Deutschen bekannt und nicht nur dieses, sondern machen es auch der Board sehr schwer, die doch so viel Gutes an uns tut. Ich hörte einst in Kanada einen Prediger ungefähr so sagen: Wenn ich in die Versammlung schaue, so sehe ich an den Besuchern alles „up to date", aber an ihre Verpflichtungen nicht denken. Später konnte man hören: Ach was, die C.P.R. ist sehr rejch, die kann noch warten und schnitten dadurch vielen Brüdern den Weg hierher ab.

J.

Noch emol waut äwa „Plautdietsch."

(Von Knals sien Broda.)

Di goodi Jung von Fredensdarp, de haft it mi aungedoni, daut eck noch wada waut äwa „Plautdietsch" schriewi well. Nich, om am to äwazeigi, oda, am sini Stalung to nähmi. Nä, blos ut Ungaholung, on vileicht bringt ons daut uck up wiederi Gedanki. Daut de Plautdietschi vondoag sea voenglischi, mag vileicht uck goot seni. Wi kunni sagi: „waut halpt ons daut Dietschi hia em Laund?" Schooli hab wie nicht, on woa noch Dietsch geleat woat, es mau sea weinig. Di Bläda wori mea on mea haulf englisch on so uck de Koaki. Goot, daut wi noch Emigraunti kreaji, de ons mea Dietsch nen gebrocht habi. Somet es de Hochdietschi sproak ons uck mau eni „Nebensproak" gewordi. Wi sent äwerhaupt „Aula" nie en Dietschlaund wohnhauft gewäsi on so könn wie sagi: „Hiea halpt daut Dietsch nuscht!" ... Trotzdem bimög wi **ons** doch domet. Woarom woll? .... Wi habe de Sproak lewi geleat. Ji dietscha, ji bäta! So geit daut Väli. So, worom dann nich uck ut unsem Plautdietsch waut Bätritt moaki? It sit so, aus wann **wie selfst äwa ons veracht sent.** Daut bät Schriewi en de Runschau en Plautdietsch haft aul bi Maunchem Interessi gewackt. Engi sädi: „Wie dochti nicht, daut en Plaudietsch to schriewi ging. Don kemi de Spoßkis von „de oli goodi Tid" on wäa de Rundschau nicht laus, de frog „wea do wada waut vom Kaulfzogel beni" oda von de Zigonibod; von de Schlopbänk on von Grotmuraki?" Nu es daut giwackt on wi bisenni ons „op ons selft". Jo, jo, daut es so!....

Waut well eck doamet dann saji? Aulso, daut wi daut Plautdietsch nich los loti, doröwa selfst lachi on sagi, daut es blos en Kaudawelsch. On dobi hol wi de faust aus Aules. De Jugend kaun nu oba nich racht Hochdietsch deri, so aus äri Elri on dann schämi se sich faulsch to snacki on waut doni de dann? ...? De redi „Englisch". Daut doni de Jungi Lied en Städa, wo Dusendi Dietschi woni. Daut Dietsch gefällt an nich, wiels se keni Bildung doren habi on dann redi de uck en de Singstundi Englisch. De ewi, on singi dietsche Leda on redi olla Englisch... Daut es en Biespell vo ons, de wie Plautdietsch sent.

Waut ken wie dann doagegen doni mucht eck froagi? **Eschtens ophöri met sagi, daut onsi Plautdietschi Sproak nuscht es.** Wie könni no Dientschlaund goni, on wie höri onsi Sproak op Laund on Mäa redi. Op de Gaußi höa wi de Jugend sich en onsie Sproak ungerholi, de Mumkis redi von „Etschocki met Schal on Zippelsatt osw. „Aulso kunn wie doch en Enigkeit ons toredi on nicht foats domm saji, wann aungefangi woat, en onsi Muttasproak Ungaholung auntokneppi.

We woriji Dietsch bliewi on Dietsch denki, wan wi uck Aumerikauna sent. Oba, met aull ons geleadit Volk, sull wi bät stell stoni on onsi Muttasproak schriewi leari. Dann wud wie mea on mea „en" Dialekt krigi. En Afrika, woa en Missionoa es von onsi Lied, do habi se noch keni Schreft. Dann nemmt de, on stalt de Heidnischi Sproack met lotinschi Boakstovi up, un äwasat an di Bibel. So habi de nu ähri Sproak een Schreft. Wo väl leichta so ons, en klen bät Sproakkoltua to ewi.

Di Rundschau es en goodit Blaut,
On wäa de last, de wet uck waut.
Maun heat von Dicht, maun heat von
Wiet,
En Plautdietsch von di oli Tid;
De Norecht von di gaunzi Welt,
Sent fort, so aus daut mi gefält,
Maun kaun dorut so maunchit Schöni
On Schlachtet ut di Weltloag seni.
Wäa nu di Rundschau no nich last,
De wet nich aulis, waut gewast;
De wet nich, waut vondoag posseat
On haft dovon noch nuscht geheat,
So nähm eck auf mi minen Hot
On sag di Rundschau, de es got.
Wi loten ons doren nicht steri
On wäa de last, krigt waut to heri.

Nachtrag zum Plautdietsch.

Es ist ja nun wahr, daß wir kaum was Wesentliches in der Platdeutschen Sprache erreichen werden, weil wir als Mennoniten zu sehr vom Eigenen abgewöhnt sind. 1. Sind wir ein Volk, das sich eigenartig entwickelt hat. Einteils zusammenhaltend, anderseits unser Eigenes nicht achten. Das zusammen hat sich für **Nationalität** als eine Art **Wirr**war ausgewirkt. Wir haben **uns**

durch Jahrhunderte zu sehr daran gewöhnt, daß wir für die Offentlichkeit nicht maßgebend waren. Unser Land stand immer unter anderer Nationen Schutz, nicht unter unserm. Wenn wir nur gut bauern konnten und unsere Gottesdienste besuchen, dann waren wir die Stillen im Lande. Nach einer Hinsicht ist das ja auch genügend, denn die Welt vergeht ja mit ihrer Lust. — Weil aber die Welt nicht **stille steht und** dieselbe auch nicht gleich **untergeht,** und unser Mennovolk doch schon aus dem Stillen heraus manches bewiesen hat, so fängt an, das Nationalgefühl zu erwachen. Vielleicht zu spät, denn die Schatten des Weltabends sind lang geworden. Aber wir leben noch und so besinnt man sich und sagt **„Wer sind wir sorecht?"** Erstens sind wir kein so gediegenes Gottesvolk, als der Name „Mennonit" sagen soll. Als Volk kann man uns kein so übles Betragen nachsagen. Aber im Einzelnen müssen wir uns doch oft schämen. Wie viel Streit kann man uns nachsagen! Aber das soll nicht bloß ein Vorwand sein, es soll zur Besinnung und Besserung führen. An manchen Stellen hat es das auch getan. Gott war dennoch immer im Regiment, auch über „uns". Was nun die Sprache betrifft, scheint es so, als müssen wir immer borgen gehen. Wir könnten einwänden, wir hätten gleich von vorne an, uns an das „Cultur-Deutsch" halten sollen. Aber unsere Mennosprache ist ja viel älter, als das sogenannte Hochdeutsch. Warum ist denn unser Plattdeutsch in den Jahrhunderten nicht vom „Deutsch" überrumpelt, so daß solches mehr und mehr aufhörte. Trotzdem die Schulen im Russenlande gut deutsch blieben, blieben die Familien, ohne daran zu rütteln, „Plattdeutsch." Hier zu Lande hat man ziemliche Ansträngungen gemacht, die deutsche Sprache zu heben. Als das nicht ging, wollte man sie erhalten. Das aber ist jedem klar, daß solches auch nicht mehr geht. Noch gibt man nicht nach, denn man hat sich zu sehr daran gewöhnt, aber, wenn große Verlagshäuser schon den Druck von „Deutscher Bücher" einstellen usw., dann weiß man, was das bedeutet— es **verenglischt.** Das ist nun der Kampf... oder schon kein Kampf mehr, es ist besiegelte Tatsache! Noch sprechen die weit Meisten der mennonitischen Einwohner in Canada, Ver. Staaten, Mexico und S. A. ihr altes „Plattdeutsch". Wir alle werden Verbündung anstreben und dieselbe unterhalten. Wie wollen wir das möglich machen? Die Großkinder derer, die heute noch Kinder sind, werden dann englisch, amerikanisch, mexicanisch, paraguayisch und brasilianisch geläufig sprechen. Daheim wird man aber immer noch das alte „Plattdeutsch" reden. Ist es also nötig und von praktischem Wert, wenn wir jetzt etwas **mehr Wert auf diese unsere alte Mennosprache legen?** Derselbe.

Ohrloff, Rußland,
den 6. Juni 1934.

Liebe Freunde Töwsen!

Der Herr segne und behüte Sie auch in weiter Ferne und schenke Ihnen und Ihrer Familie eine schöne Gesundheit. Habe vor etlicher Zeit Ihre l. Karte erhalten, besten Dank. Sonst anderes noch nichts eingelaufen. Habe seit Dezember schon nichts erhalten, und befinde mich dadurch in großer Verlegenheit. Es ist in diesem Jahre für uns doppelte Hilfe notwendig, da über unserem Lande eine große Dürre ist. Auf Stellen aber ausgewintert (d. Getr.) oder verregnet. Und Gott spricht eine ernste Sprache und die Menschen wollen nicht gehorchen. Wie wird das Gericht Gottes einst so schrecklich sein.

Habe von meinem Peter Nachricht, daß er jetzt oben am weißen Meer ist, hinter Kem. Hat eine lange schwere Reise machen müssen. Erst war er hinter dem Bajkal-See. Schreibt auch nicht, was seine Arbeit ist. Nur ist er sehr um uns besorgt, da er von mir noch immer keine Nachricht hat. Und es ist ein Jahr schon vergangen. Fragt schon bei anderen Freunden an, ob ich noch am Leben oder nicht. Habe schon oft geschrieben und es erreicht ihn nicht und man fängt nichts an, und es ist so schwer zu leben. Bittet auch um ein Paket. War so verlegen, daß ich ihm nichts schicken konnte, da ich in so einer armen Lage bin, aber Gott machte es so, daß gute Freunde brachten und ich ihm ein Paket fertig machen konnte. Warte jetzt nur bis er mal von mir eine einzige Nachricht hätte und dann will ich es abgeben. Wenn mein Mann erst eine feste Stelle hat, dann schicke ich Ihnen seine Adresse.

War gestern in Tiege bei Korn. Töwsen. Tante ist nicht sehr gesund und Onkel hat dort beim Sohn einen Schlaganfall gehabt, und die Kinder haben die Masern. Sehr viel und verschiedene Krankheiten entstehen in diesen Zeiten, durch Hunger und Unterernährung. Sterben auch wieder mehr. Witwe Klatt starb anfangs Mai an Fleckentyphus, auch Strickdreher Unruh von Blumenort. Sie wissen nicht, wie wir jeden Tag mit Aengsten geplagt sind, vor Hunger, Krankheiten und vielem anderen. Man möchte doch nicht zu früh von den kleinen Kindern fort. Die bleiben dann so in der schrecklichen Welt allein zurück. Ich fühle mich oft sehr schwach, und mein Peter ist wohl auch immer verbraucht. Schreibt, daß er vor Blutarmut so schwach und müde ist, und sehr husten muß.—

Wann werden wir mal andere frohe Briefe schreiben können?— Besprechen uns manchmal, man möchte nicht mehr schreiben, denn es sind ja nur lauter Klagen. — Tante Abr. Neufeld hat Malaria, übrigens auch zu sehr gearbeitet. Katja hat es jetzt doppelt schwer, und der Verdienst soviel, daß sie dabei nicht leben können. Neufelds haben vor etlicher Zeit eine Sendung erhalten. — Vom Norden schon eine Weile nicht Nachricht. Lenas Kinder hatten auch Fleckentyphus. Wohnen in Landskrone. Es geht ihnen auch schmal. Thießen arbeitet als Maurer in anderen Dörfern. Werden wieder viele ins freie Quartier gebracht. Wenn eben was passiert, dann sind die Fäuste daran schuld. Bei uns im Walde brach ein Feuer aus und Görzens Heinrich grub alte Wurzeln zum Brennen aus, und als die Menschen löschen kamen, wurden sie seiner gewahr und nahmen ihn als Täter fest. Dadurch kanns der ganzen Familie schlecht gehen, und wenn sie auch unschuldig ist.

Ihr liebes schönes Haus auf dem Berge ist auch schon ganz abgebrochen und von den Ziegeln wird in Kulturnaja ein Klub gebaut. Wie traurig nicht wahr? Im Dorfe verändert sich alles so sehr, daß es Ihnen schon ganz fremd vorkommen würde. Die Kirche ist nicht mehr unsere. Wurden zu große Remonte gefordert, so daß wir sie nicht decken konnten. In Lichtenau u. anderen Dörfern ist dasselbe. In Alexandertal hat die Gemeinde sich bemüht und haben die Remonte gemacht, und als es fertig war, wurden ihre drei Prediger zugleich genommen. So daß sich alles aufhört. Und dann heißt es, wir geben alles freiwillig ab. Es ist nicht zu beschreiben, auf was für eine schändliche Art sie es angehen, und dann wird gesagt, wir haben Religionsfreiheit. —

Draußen ist schwühles Wetter, 23 Grad Hitze. Aber noch immer kein Regen. Das feine Gemüse ist noch nicht aufgegangen und welches hervorgekommen verdörrt völlig. Schon viele Jahre ist das Gemüse unsere Hauptspeise gewesen und das will der Herr uns in diesem Jahre auch nehmen. Tomas Neufelds, J. Kornießen Schwiegersohn, ist irrsinnig geworden, so wie ich gehört habe. Es entsteht nicht von Krankheiten, sondern vom Mühen und Denken bei der schwachen Kost. Möge Gott Sie und uns alle vor noch Schwererem bewahren. Gruß an Familie und Tante Anna.

Grüßend, Ihre Freundin.
Russia, Post Orlowo, Melitopol. Okruga, Selo Orlowo, Elisaweta Korn. Tews.

Prince Albert Sanatorium, Sask.
Den 20. Juni 1934.

Als Jesus noch auf Erden im Fleische wandelte, dann sagten die Juden: „Wären wir zu unsrer Väter Zeit gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut." Aber was sagte Jesus zu ihnen? Würde Er nicht dasselbe auch in diesen Tagen zu uns sagen? „Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter." Paulus sagt: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blut des Herrn."

So sehen wir, daß wir, wenn wir irdisch wandeln, auch gerade so gut an Jesu Kreuzigung schuld sind als die Juden, die damals an seine Kreuzigung schuld waren.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden."

Das der Lebensweg schmal ist, können wir ersehen, wenn wir ein paar Verse lesen, wo Jesus seine Jünger verkündete, wie Er noch leiden müsse.

Und Petrus nahm in zu sich, fuhr ihn an und sprach: „Herr, schone dein selbst; das wiederfahre dir nur nicht!"

Wir würden ja gedacht haben, daß Petrus ganz recht handelte; aber, wenn wir lesen, was Jesus zu ihm sagte, so können wir klar sehen, daß Petrus menschlich sprach.

Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: „Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

In meinem vorigen Schreiben, da schrieb ich von dem Ebenbilde Gottes, daß es der geistliche und nicht der fleischliche Leib ist, welcher Gottes Ebenbild ist. Wir müssen immer im Gedächtnis behalten, daß Gott keine materialistische Person ist, und daß ein Mensch Ihn mit fleischlichen Augen nicht sehen kann und auch noch nie gesehen hat.

Ich werde hier etliche Stellen angeben, aus dem Alten und Neuen Testamente, welche es jedem, der daran zweifelt, klar machen sollten.

Schon in den zehn Geboten lesen wir: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist." (2. Mose 20, 4). Wenn wir sagen, daß unser fleischlicher Leib Gottes Ebenbild ist, dann machen wir uns ja ein Gleichnis von Gott im Himmel.

Man lese: 5. Mose 4, 15—16; Röm. 1, 21—23; 2. Korn. 3, 15—18; Epheser 4, 22—24; Kol. 3, 9—10 und 1. Korn. 15, 42—58.

Wenn wir 1. Korn. 15, 50 lesen: „Das sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche." Und dann in Vers 53: „Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit." Dann fragen wir uns, wie stimmen diese Verse eigentlich? Aber wenn wir es im Geistlichen nehmen, dann stimmt es sehr gut.

Materialistisches oder irdisches kann niemals das Reich Gottes erben. Fleisch und Blut sind von der Erde und müssen wieder zur Erde werden; aber das Unverwesliche und Unsterbliche, daß ist das Geistliche was ewig bleibt. Daran müssen wir glauben und bauen und nicht auf das Sichtbare (Materialistische), das vergänglich ist. Jesus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist."

Der Psalmist sagt: „Der Mensch ist wie eine Blume." Und Jesus nennt das Fleisch einen Tempel und Paulus nennt es eine Hütte.

In meinem nächsten Artikel werde ich über „die Wahrheit" schreiben. Jesus sagte zu den Juden. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen."

Uns geht es so wie Pilatus, „Was ist Wahrheit?" Ich sage nicht, daß ich die volle Wahrheit erkenne; denn so lange ein Mensch krank ist, oder irdisch gesonnen ist, so lange ist einer der Sünde Knecht.

A. H. Dyck.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen, auch** den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Elisabethtal, den 9. Mai 1934.

Geliebte Geschwister im Herrn!

Es hat sich mir schon lange aufs Herz gelegt, einen öffentlichen Dank allen Lieben zu übersenden, die sich meiner in den letzten 2 Jahren so besonders angenommen haben, indem sie sich vom Herrn als Handlanger brauchen ließen, um meine Notdurft zu erfüllen.

Grüße Euch zuvor mit dem Worte aus 1. Petri 5, 10—11. Wie sind wir so bevorzugt, daß wir das teure Wort Gottes haben, mit seinen köstlichen Wahrheiten und herrlichen Verheißungen! Ja auch ich erfahre es, daß Er ein Gott aller Gnade ist. Es wird mir immer größer, daß der Vater uns in Jesum Christum erwählet hat vor Grundlegung der Welt und berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit. Ja, Er selbst, der Herr Jesus, hat es übernommen, nach Koll. 1, 21—22 uns dem Vater darzustellen heilig und unsträflich und ohne Tadel (unverklagbar nach Miniat. Uebersetz.)

Es ist aber eine Bedingung dabei ausgesprochen: so ihr anders bleibet im Glauben gegründet usw.

Ach, teure Kinder Gottes, geht es uns dann nicht so, daß wir uns fester anklammern und mit einem Petrus ausrufen: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!" Ja, wir genießen doch viel Freude in seiner Nachfolge. Wohl sind es nicht immer Freuden auf sonnigen Höhen, oft auch tief unten im Schattentale; aber dennoch erfüllt tiefe Ruhe, Freude und Friede im Herrn die Seele. Es ist so wie es da weiter in dem Worte heißt: „Er wird uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen." —

Will noch einen kurzen Ueberblick über mein Leben geben. Wie ich es schon vorher erwähnte, daß Er auch im Schattentale Freude gibt, so darf ich es auch in meinem persönlichen Leben erfahren. Viele von meinen Lieben wissen es ja, daß der Herr mir das Augenlicht genommen hat, schon vor vielen Jahren. Darf es aber zur Ehre und Verherrlichung des Herrn sagen, Er führet mich den besten Weg, um Seines Namens willen. Möchte mich hiermit nicht beklagen, daß ich von meiner Blindheit erwähne, sondern es denen zur Kenntnis dienen lassen, die mich nicht kennen. Nein, nein, der Herr läßt mir innerlich so viel Licht zuströmen, daß ich ganz ausgesöhnt bin mit diesem Wege. Will ruhig und stille warten, bis der Herr mir das ewige Licht läßt zuteil werden. O, und was wird das für eine Freude sein! Habe in letzter Zeit gedacht, daß es vielleicht bald geschehen könnte, denn ich wurde wieder hart vom Malariafieber ergriffen. Körperlich bin ich schon sehr schwach, so daß ich wenig Wiederstandskraft habe und folgedessen eine Zeitlang das Bett hüten mußte. Doch hat der Herr mich in den letzten Tagen auf das Wort in 2. Mose 15, 26 geführt: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Stütze mich auch auf die Verheißung: Joh. 15, 7 und Mark. 11, 24 ' Und weil der Herr sein Wort hält, so wie es Ebr. 6, 18 ausgesprochen ist: denn es ist unmöglich, daß Gott lüge, so erwarte ich volle Heilung von Ihm. Wichtiger aber als die Heilung des Leibes, ist dem Herrn unsere Heiligung durch und durch nach Geist, Seele und Leib. 1. Thess. 5, 23. Es gilt da auch uns Ihm völlig und bedingungslos hinzugeben und im Glauben das ganze Erlösungswerk Christi uns anzueignen. Vielfach bleiben Kinder Gottes dabei stehen, daß sie Vergebung der Sünden und das Zeugnis der Gotteskindschaft haben, aber zu einem wahren Leben in Christo kommt es nicht. Er ist aber gekommen, um uns Leben und volle Genüge zu geben Joh. 10, 11. Und das alles hat Er uns durch sein Sterben und Auferstehen erworben. Es kommt nun darauf an, ob wir als Gotteskinder im Glauben eingehen in diese Stellung in Christo, mit Ihm gekreuzigt und mit Ihm auferstanden, dann nur können wir in Wahrheit mit Paulus sagen, Gal. 2, 19—20: „Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir," usw. Es ist dies doch sehr ernst, daß wir es uns auch wirklich ein jedes persönlich im Glauben aneignen, sonst bleibt unser Leben ein armes, trotzdem uns in Christo ein unermeßlicher Reichtum von Gnade und Kraft geschenkt ist.

Niemand darf befürchten, daß wir da zu weit gehen, o nein, nein! Es ist des heil. Geistes Wirken in uns, Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen uns herrlich zu machen Joh. 16, 14. Er selbst, der Vater, sieht uns nun in Christo an, als mit Ihm gekreuzigt, mit Ihm auferstanden und samt Ihm in das himml. Wesen gesetzt. Eph. 2, 5—6. O, daß alle Kinder Gottes diese tiefe, herrliche, lebendige Wahrheit ergreifen möchten! Es legt sich mir auf's Herz, daß ich es zu Gottes Ehre möchte mitteilen, daß auch ich durch Gottes Gnade mir durfte diese herrliche Wahrheit im Glauben aneignen. Es ist doch ein ganz anderes Leben, tiefe Ruhe und beständigen Frieden im Herzen zu haben im Blick auf das völlig vollbrachte Erlösungswerk Christi. Oft werde ich erinnert an den l. Br. Joh. Töws, wie er das Lied so lebhaft vorsagte: „Welch ein herrl. Heiland." — Darf so von Herzen miteinstimmen in die Worte eines Liedes (aus Reichsl. 275):

Einst bat ich voll Inbrunst um Segen; besonders wie es im zweiten Verse heißt: Einst sucht ich Ihn mühsam zu halten, Nun trägt mich Sein ewiger Bund. Einst war es ein friedelos Treiben Nun ruhet mein Anker im Grund. Einst war es ein Aufstehn und Fallen, Und nun werd ich sicher geführt. Einst hat ich so selten Genüge, Und nun gibt Er mir, was gebührt. —

Ja, Seinen ewigen Bund hat er mit uns in Christo gemacht und darauf dürfen wir ruhen. Koll. 3, 1—4 ist unsere Stellunng in Christo auch so entschieden und bestimmt ausgesprochen.

Will nun noch etwas darauf kommen, wie der Herr in Seiner Freundlichkeit auch für meine leiblichen Bedürfnisse sorgt. Zuweilen ist der Brotkorb etwas hoch gewesen, aber Er hat sich meiner doch immer wieder angenommen, wie es in Ebr. 13, 5 heißt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Dazu hat der Herr manche Lieben an verschiedenen Orten willig gemacht, für mich zu sorgen. Möchte der Herr es ihnen vergelten! Rufe Euch die Worte aus Phil. 4, 19 zu: „Mein Gott aber fülle aus alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu."

Am 14. Juni, vorigen Jahres erhielt ich eine Sendung vom l. teuren Br. Pet. Görz. War damals gerade ganz am Ende mit meinen Vorräten. Der Herr hatte mich auch schon längere Zeit warten lassen und gab es dann desto größere Freude. Schrieb auch einen ausführlichen Brief und Dank an ihn, aber nichts erfahren, ob er's erhalten. — Dann im November bekam ich noch einen praktischen Gruß von dem l. teuren Br. Heinrich Töws. O auch Ihm sage ich einen herzlichen Dank. Kann nicht einen jeden beim Namen nennen, da nicht bei jeder Karte der Geber zu ermitteln war. Bin aber von Herzen dankbar, denn Ihr habt großes an mir getan! Bin auch in guter Zuversicht, daß der Herr es Euch reichlich vergelten wird! — Schon über ein Jahr keine Nachricht von Euch drüben erhalten, außer von Geschwister P. Willms, Saskatchewan, eine Karte. Habe von mir aus mehrere Briefe ausgesandt, ob sie hingekommen sind, weiß ich nicht. O die lieben Briefe, sie fehlen mir sehr. Nun der Herr hat auch dieses in Seiner Hand und wollen wir Ihm vertrauen, daß Er auch den Briefverkehr wird wieder zurechtstellen. Es ist doch eine große Gnade für uns, daß wir noch die Sendungen von den teuren Gotteskindern dort erhalten, sie sind in Wahrheit ein süßer Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig. Phil. 4, 18. Der Herr weiß auch, was ich weiter bedarf. Was aber alles übertrifft, das ist, das wir als die Wartenden möchten dastehen, bis der Herr kommt. Grüße noch zum Schlusse alle lieben Gotteskinder mit Luk. 12, 35—40.

Eure im Herrn verbundene Schwester Maria Regehr.

Meine gegenwärtige Adresse:
U.S.S.R. Dnepropetrowsk. Obl., b. Melitopolsk. Okr., Post Bogdanowka — Gnadenfeld, Sel. Elisabetalj, slepoj gr-ke Maria Reger.

(Eingesandt von H. Gooßen.)

Auszug aus einem Brief von Rußland.

Den 1. März bekamen wir sehr schönes Wetter. Mann konnte alles einsäen. Anfangs April wurde es wieder sehr kalt. Jetzt ist es wieder warm, aber Tag für Tag starker Wind und kein Regen. Wir haben in diesem Jahr keinen einzigen Niederschlag gehabt. Der Stand des Getreides ist einstweilen erbaulich; die Bäume stehen in Blüten, das Laub entwickelt sich langsam, das Gemüse kommt nicht hervor. Wenn's noch einige Wochen so bleibt, dann wehe uns! Wir persönlich haben 1/4 h. Kartoffeln und 1/4 Mais und Gemüse. Unsere Lebensmittel gehen zu Ende. Es wird in der nächsten Zeit wieder sehr auf's Glauben daraufankommen.

Der 3. Juni. Noch immer kein Regen. Das Feingemüse ist überhaupt nicht aufgegangen. Die Kartoffeln, der Mais und die Sonnenblumen entwickeln sich noch. Das Getreide ist schon zum Teil herumgepflügt. Das Sommergetreide kann, nach meinem Dafürhalten, im wahren Sinne des Wortes, nichts geben. Nach menschlichem Ermessen sind wir verloren, denn die Regierung wird rücksichtslos die Ausfüllung des Getreideplanes verlangen.

Vorige Woche wurden Obligationen verteilt, welches viel Druck einerseits, viele Flüche und Trauer andererseits gekostet. Ich selbst wurde mit 250 Rubel belegt und dieses binnen 3 Stunden zu zahlen. Ich sagte es dem Herrn und rührte äußerlich keinen Finger. Den 3. Tag abends, wurden mir 130 Rubel ins Haus gebracht. Dieselben trug ich den nächsten Morgen hin und bekam dann eine 2—3-tägige Frist zur Entrichtung der übrigen 120 Rubel. Tue wieder nichts. Nächstens kommen die Steuerlisten (Prodnalog, Samooblog, Strachowka), das können wieder ein paar 100 Rubel sein, zudem muß ich 6 Pf. Kartoffeln und 3 Pf. Fleisch liefern. In Geld gerechnet kann das so bei 800—1000 Rubel machen. Und meine Einnahmen sind gleich Null. Wenn wir nicht einen Gott hätten, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet, dann würde es zum Verzweifeln sein. Wir haben noch ein par Pf. Mais, sonst leben wir von dem, was die Kinder uns zutragen. Manchmal gerate ich in die Versuchung, mit David auszurufen: „Ich werde doch eines Tages in die Hände Sauls fallen und mich lieber nach einem Zufluchtsort umschauen." Für gewöhnlich denke ich jedoch: Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was kann mir ein Mensch tun? Zur ewigen Ruhe sehnen wir uns schon manchmal recht sehr. Nun, lange kann es ja auch nicht mehr dauern, denn das Leben ist ja nur ein Hauch. Und doch lang genug eine ewige Seligkeit zu gewinnen, oder zu verlieren.

Elbow, Sask.,
den 1. Juli 1934.

Nachdem der Herr auf mancherlei Weise zu uns geredet, tat Er's am Letzten auch durch einen schönen Regen. Unser Schöpfer hat eine vielfache Sprache. Er redet zu uns durch kalte, schneelose Winter, durch regenlose Sommer, heiße Winde, Staubwolken, Grashüpfer und schwache auch totale Fehlernten. Doch im Junimonat, d. J. schenkte Er uns eine Fülle Regens. Die Frucht auf den Feldern steht sehr gut. Die Grashüpfer tun auch nicht viel Schaden, wenn's naß ist, ja sie scheinen zu verschwinden. So hoffen wir das Beste für den kommenden Winter, soweit materielle Bedürfnisse in betracht kommen. Aber auf geistlichem Gebiete scheint es, als ob wir einer dürren Zeit entgegen gehen. Da unser Volk anscheinend zum Wandern bestimmt ist, ziehen viele auch von hier in andere Gegenden, so daß unsere sonntäglichen Versammlungen immer schwächer besucht werden. Nun hat uns noch unser Prediger verlassen — er ist nach Foam Lake gegangen, um ein Heim zu bereiten und vielleicht schon zum Winter mit seiner Familie überzusiedeln —, so daß wir gegenwärtig keine Andachten haben. Wir versammeln uns nun und haben Gebetsstunden und Sonntagsschule, genießen auch reichen Segen.

Uns wurde im Frühjahr noch eine besondere Freude zuteil, in dem uns ein Töchterlein am zehnten Mai geschenkt wurde. Sind alle schön gesund.

Jakob u. Agnes Peters.

Wheatley, Ont.,
den 9. Juli 1934.

Gütig, gnädig und barmherzig ist der Herr, er schlägt Wunden, aber er heilt sie auch wieder. Das haben wir, lieben Freunde und Bekannten, an unsrer lieben Tochter Anna erfahren. Sie hatte von Anfangs März bis Anfangs Juli (also 4 Monate), ein furchtbar schweres Seelenleiden, so daß sie keine Ruhe hatte. Sie hat die ganze Zeit keinen ruhigen Schlaf gehabt. Wenn sie abends an ihr Bett kam und schlafen sollte, dann rief sie: mein schönes Bett, aber wann finde ich Ruhe. Schwer war es für uns Angehörige es anzusehen und noch viel schwerer für sie. Wie oft hat sie gerungen und zum Herrn um Hilfe geschrieen, und wir Eltern und Geschwister, wie oft haben wir für sie gebetet; aber es schien, als wollte der Herr uns nicht erhören. Doch der Herr hat uns erhöret und geholfen, wir Menschen sind nur zu ungeduldig. Dem Herrn sei Lob, Preis und Dank, in erster Linie. Dann sagen wir allen Freunden und Bekannten, die für uns und besonders für unsere Anna, gebetet haben, ein herzliches Dankeschön und der Herr möchte es ihnen belohnen. Sie, unsere Anna wird auch noch einen Bericht einsenden.

Die dankbaren Eltern:
Korn. u. Aganetha Neufeld,
und Geschwister.

Zwölf Ursachen zum Heiraten.

Der Erste tut's um die Dukaten,
Der Zweite um ein hübsch Gesicht,
Der Dritte will nicht länger warten,
Der Vierte, weil Mama so spricht.
Der Fünfte, um sich zu ergötzen,
Der Sechste ist nicht gern allein,
Der Siebte will sich ruhig setzen,
Der Achte denkt: 's muß einmal sein,
Der Neunte tut's aus Mitleidstriebe,
Der Zehnte blos aus wahrer Liebe,
Der Elft' und Zwölfte sind so dumm,
Die wissen selber nicht warum.

(Aus „Höfs, Der eigne Herd.")

Sagradower

strömten am 15. Juli von allen Seiten nach dem wunderschönen Stadtsgarten von Winnipeg. Das Wetter war wie geschaffen für so eine Zusammenkunft im Freien und so fanden sich denn 51 Familien und eine ganze Anzahl einzelstehender Personen zusammen.. Wir nehmen an, daß mit Kindern zusammen wohl so bei 300 Personen versammelt waren. Was gab es da nicht für Wiedersehen! Und wenn man sich in der alten Heimat auch nur wenig gekannt, so fühlte man sich hier doch tief verbunden. Die gleichen Erinnerungen, gemeinsame Freunde, ähnliches Schicksal und wohl auch die gemeinsame, unstillbare Sehnsucht nach dem, das wir verloren, macht uns zu Gliedern einer Familie. Ueberall sah man frohe Gesichter. In kleinern und größeren Gruppen saß man ungezwungen zusammen und erzählte von seinen Erlebnissen. Wenige haben hier auf Rosen gegangen und viele haben bittere Erfahrungen machen müssen. Schwere Krankheiten, Operationen mit den damit verbundenen Unkosten, das ungemein schwere Ringen ums Dasein, das einsame Wohnen — sind Sachen, die das Leben erschweren; dazu kommt die gegenwärtige Arbeitslosigkeit. Der Mann kann manchmal beim besten Willen nicht Arbeit finden. Da für die Frau sich eher etwas finden läßt, muß sie dran. Die Arbeit, die sie tuen muß, ist oft zu schwer für sie, aber „das eiserne Muß" zwingt. Mancher hat schon Jahre auf einer Farm mit Familie zusammen schwer gearbeitet und muß doch einsehen, daß er sie nie sein eigen nennen wird. Manche alte Eltern, die hier sind, sorgen um ihre Kinder, die in R. bleiben mußten — so hat ein jeder seine Sorgen. Und wieviel stille Tränen und Seufzer mögen die nicht gekostet haben. Alle jedoch sind wir dankbar, daß wir in diesem Lande sein dürfen und denken wir an das Elend unserer Lieben in der Heimat, so scheinen uns unsere Schwierigkeiten hier nur klein zu sein. So war der Grundton denn Dankbarkeit.

Nur zu schnell verflog der Tag. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, im nächsten Jahre wieder so eine Zusammenkunft zu haben. Zu diesem Zwecke wurde ein Komitee gewählt bestehend aus den Br. P. Boldt, Kildonan, J. Martens, Springstein und P. J. Friesen Landmark. Man wollte doch nicht auseinander gehen ohne gemeinsam Gott gedankt zu haben für alles, daß er an uns getan. Da es sich in dem öffentlichen Garten nicht gut machen ließ, so beschloß man vor dem Nachhausefahren in der Zionskirche anzufahren, wo mehrere Brüder ein kurzes Wort sagen sollten. Da ich dorthin schon nicht fahren konnte, so kann ich leider darüber nicht berichten. — Es hieß nun wieder: auseinander gehen! Obzwar ob des Scheidens etwas Wehmütig, war man sich doch darin einig: „Es war ein schöner Tag!"

Im Auftrage,
G. L.

Aberdeen, Sask.,
den 13. Juli 1934.

Gestern, Donnerstag, den 12. Juli fand in der Aberdeener Kirche die Trauhandlung des Brautpaares Grete Peters und Johann Boschmann, Lehrer des Freidland Schule statt. Mit dieser Hochzeit zugleich wurde die Silberhochzeit der Eltern der Braut, Geschwister Jacob Peters, Aberdeen gefeiert. Der Festredner und Prediger Jacob Nickel. Er forderte zuerst das Silberpaar auf, dem Herrn zu danken für die gnädige Bewahrung in 25 Jahren und wies auf die vielen Gnadenanweisungen in ihrem Leben hin. Dann ging er über zur Trauhandlung des jungen Paares. Ich möchte nicht die ganze Traurede wiedergeben. Nur das, was mir das Wichtigste daran vorkam. Und das war die Warnung: „Machet keinen Lustgarten aus der Ehe, wie es der Zeitgeist so gerne sieht, sondern heiliget euch durch und durch und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. 2. Thess. 5, 23." Nicht die kinderlosen Ehen sind die keuschesten sondern die Kinderreichen finds zum größten Teil. Die weitere Festlichkeit fand im Beisein vieler Freunde und Verwandten im Freien auf dem Hofe der Eltern der Braut unweit Aberdeens, statt. Hier wickelte sich auch nach einem schmackhaften Mahle ein Programm ab, woran sich, unter Br. Koops Leitung, jung und alt beteiligte. Sogar der greise Großvater der Braut, Mr. Buhler, ließ es sich nicht nehmen einen Glückwunsch darzubringen. Sein Wahlspruch: „Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an das stille Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab" hat wohl bei manchem einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wir wünschen dem jungen wie dem alten Paare Gottes Segen. Correspondent.

Einladung.

Zum 60-jährigen Gedenktag der großen siebziger Einwanderung der Mennoniten von Südrußland nach der Kolonie östlich vom Red River in der Provinz Manitoba, Canada, sind alle einstigen Ostreserver sowie deren Nachkommen und sonstige Verbundenen zum 1. August d. J. auf den Schulplatz im Dorfe Steinbach, herzlich eingeladen.

Hochachtungsvoll, das Festkomitee,
per G. G. K., Sekr.

— **Reval. Wie aus Moskau gemeldet** wird, hat die russische Geheimpolizei im Zusammenhang mit der Explosionskatastrophe in der Giftgasfabrik Frunse elf Verhaftungen vorgenommen. Weitere Festnahmen stehen bevor. Der durch die Explosion angerichtete Schaden wird auf drei Millionen Rubel angegeben.

Die Kinder als Gewissen des Hauses.

Die Kinder werden oft gewertet nach ihrer Bedeutung im Kampf ums Dasein. Sie sollen mitarbeiten, mitverdienen und mitsparen. Sind sie groß geworden, so werden sie durch geschickte Heirat oder durch eigene höhere Lebensstellung das Ansehen des Hauses in der Gemeinde erhöhen. Die Kinder haben aber noch höhere Werte. Einer von ihnen, kaum beachtet, ist, daß sie das Gewissen des Hauses sein können und dürfen. Um das würdigen zu können, müssen wir uns im Leben etwas umsehen.

Da ist eine junge Frau. Sie ist nicht glücklich. Aber sie hat ein Kind, das sie innig liebt. Sie möchte es einmal glücklicher sehen, als sie selbst ist. Da sie es aber allein nicht machen kann, kommt sie zum Gebet. Als Mädchen hatte sie nie gebetet; sie brauchte es ja auch nicht. Aber nun betet sie über dem Kind und für das Kind. Daraus wird ein Gebetsleben und ein dauernder Umgang mit Gott und seinem Wort. Das Kind hat die Mutter gerettet. In einem andern Fall üben wackere Leute pünktlich die Hausandacht. Aber die Geschäfte häufen sich; die Kinderzahl steigt. Man hat fast keine Zeit mehr zur Hausandacht. Soll man sie fallen lassen? Doch nein, die Kinder dürfen im Guten nicht versäumt werden. So schiebt man die Geschäfte weg, die Kinder haben den Hausgottesdienst erhalten.

Noch wichtiger ist der Kirchenbesuch. Der Kirchzwang der Kinder durch die Schule hat aufgehört. Eigenen Trieb zur Kirche haben die Kinder noch nicht. Was nun machen? Die Mutter hat mit der Haushaltung alle Hände voll zu tun. Der Vater ist von der Woche her abgehetzt. Aber die Kinder müssen zur Kirche, sonst wird aus der Ausnahme eine Regel. Schließlich können die Kinder in der Ewigkeit die Eltern anklagen, daß sie sie nicht zum Guten angehalten haben. Kurz, die Eltern oder eines derselben begleitet die Kinder, und der Kirchenbesuch ist um der Kinder willen gesichert. So war ich viele Jahre lang Leiter an einer großen Sonntagsschule. Unter 600 Kindern waren zahlreiche Schüler aus Häusern, wo man nie in eine Kirche oder in eine Versammlung ging. Die Eltern hatten sich dem Wort Gottes entfremdet. Aber für die Kinder suchten sie doch Fühlung mit den himmlischen Gütern.

Fast noch mehr sind die Kinder das Gewissen zur Abwehr des Bösen.

Ein Vater hatte sich im Geschäft sehr geärgert. Beim Mittagessen erzählt er's und hat eben einen Fluch auf den Lippen. Da fällt sein Blick auf das Kind, und der Fluch wird verschluckt. In einem anderen Hause war ein Besuch. Man sprach von dem und jenem. Unvermutet kam die Rede auf einen Bekannten, der dem Besuch feind war, und schwere Schmähworte flossen über die Lippen des Besuchs. Da springt plötzlich die Hausfrau auf und hält ihrem neunjährigen Töchterchen beide Ohren zu. Des Kindes Seele soll nicht mit dem Schmutz der Schimpfworte besudelt werden.

Am wichtigsten ist, daß mitunter die Anwesenheit der Kinder Störungen des Hausfriedens zurückhält. Wieso? Nun, mancher Vater geht abends ins Wirtshaus. Aber wenn er an die Kinder denkt, so macht er diese Gänge selten, oder kehrt doch bald zurück. Er will nicht, daß die Hausordnung gestört werde; noch weniger, daß ihn die Kinder betrunken sehen, oder daß sie die Mutter klagen hören, daß ihr Geld zu Brot und Schuhen fehle, weil der Vater so viel verbrauche.

Es kommt auch vor, daß kindliche Bitten, namentlich von Kindern auf dem Kranken- und Sterbebett, schon bewirkt haben, daß verjährte Feindschaften aufgehoben, daß Veruntreuungen gutgemacht und daß Liebeswerke an hilflosen Verwandten neu aufgenommen werden.

Was lernen hieraus Eltern, Lehrer und Vormünder? „Wer ärgert dieser geringsten einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde." Ferner: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Sorgen wir also, daß diese Post nur Gutes droben berichte. Kinder sind kleine Majestäten, sagt Oetinger.

Im Gefängnis Geschriebenes.

Es ist eine Tatsache, die uns zu denken gibt, daß ein großer Teil von dem Kostbarsten, was die Kirche an Büchern und Schriften besitzt, im Gefängnis geschrieben worden ist. So schrieb der große Heidenapostel als Gefangener in Rom seine Briefe an die Kolosser, an Philemon, an die Epheser und an die Philipper. Das Herrlichste entstand in der größten Bedrängnis, als er mit Ketten an den Soldaten geschmiedet war, der ihn bewachen mußte. Aber welch ein Siegeston klingt durch diese Schriften!

Auch viele Nachfolger des Apostels in ähnlicher heldenmütiger Glaubensfreudigkeit haben unvergängliche Beiträge zu dieser „Gefängnisliteratur" der Kirche geliefert, wie jemand diese Schriften genannt hat. So schrieb Savonarola seine herrliche Auslegung zum 31. u. 51. Psalm im Kerker. Viele englische Reformatoren taten desgleichen. John Bunyan verfaßte seine berühmte „Pilgerreise" im Gefängnis von Bedford. Der große Missionar von Burma, Dr. Judson, sandte köstliche Trostbriefe aus dem Gefängnis an seine Missionsgemeinden. Für uns Deutsche aber hat der „Gefangene auf der Wartburg" in seiner stillen, einsamen Burgzelle das unvergänglichste Schriftstück verfaßt, welches bleibt, ob Erd und Himmel untergeht — denn er gab uns Gottes lauteres Wort in der geliebten Muttersprache und sandte es aus seinem hohen Burggefängnis frei in alle Welt hinaus.

„Für Herz und Haus."

Das kleine Opfer.

Die jungen Gatten, die erst seit einigen Tagen im eigenen Heim wohnten, standen nebeneinander am Fenster und schauten in den sternklaren Winterabend hinaus. Die friedliche Stille draußen hatte auch die beiden stumm gemacht, und eine Weile hing jedes seinen eigenen Gedanken nach. Plötzlich ergriff die Frau die Hand ihres Gatten und sagte in der ihr eigenen warmherzigen Weise: „Ich wünschte, ich könnte dir einmal zeigen, wie lieb ich dich habe. Weißt du nichts, was ich für dich tun könnte; am liebsten etwas recht Schweres."

Er zeigte sein gutes, ruhiges Lächeln, in dem sich seine Herzensgüte und ein fröhlicher Humor widerspiegelten, und sagte dann: „Ich wüßte wohl etwas, aber ich fürchte, es wird dir zu schwer sein."

„Ganz gewiß nicht," rief sie eifrig, „sage nur, was es ist, es wird mir gewiß gelingen!"

„Nun, so empfange mich immer, wenn ich heimkomme, mit einem freundlichen Gesicht, mag auch der Braten angebrannt, die Suppe versalzen oder eine Schüssel zerbrochen sein, mache nur immer ein freundliches Gesicht, dann sind solche Verdrießlichkeiten leicht zu ertragen."

„Ach", antwortete die Frau lachend, „das ist doch nichts Schweres, das ist ja ganz selbstverständlich."

„Ja, versuche nur einmal, ob du es immer leicht finden wirst!" war die Antwort, und sie versprach es.

Und er hatte wirklich recht, es war gar nicht immer leicht, dies „kleine Opfer" zu bringen, wenn allerlei Verdruß und Aerger sie quälten, Kopfschmerz und Müdigkeit sie drückten. Doch sie kämpfte tapfer, und wenn der Gatte aus seinem schweren ärztlichen Beruf heimkehrte, empfing ihn kein Seufzen und Klagen, sondern ein liebes, freundliches Gesicht, und ein teilnehmendes Herz, das gern zuhören wollte. Wie wohltunend und erfrischend war das für den müden, abgearbeiteten Mann! Er freute sich jedesmal auf die Heimkehr und fühlte sich erquickt durch den Frieden seines glücklichen Hauses.

Nicht als ob seine Frau ihm alles Unangenehme verheimlicht hätte, aber sie empfing ihn nicht gleich damit. Und es war merkwürdig, wie mancher scheinbar große Verdruß bei ruhiger Ueberlegung zu einer nichtigen Kleinigkeit zusammenschrumpfte, mit der der Gatte nicht erst behelligt zu werden brauchte. Wichtige Dinge aber, vor allem die Sorgen, die die Erziehung machten, besprachen die Gatten in einer ruhigen Stunde miteinander.

Ist nicht dies Rezept auch bei einem müden Vater, bei einem verdrossenen Bruder oder bei einer bekümmerten Schwester anzuwenden! Versuche es nur, es lohnt sich überall.

Den 20. Mai 1934.

Geehrter Herr! wir sind in Not und bitten um eine Mithilfe. Weil wir in einer schweren Not sind, fühlen wir uns gezwungen um Hilfe zu bitten, denn Hunger tut weh. Die Kinder gehen hungrich herum und essen Kraut auf dem Felde. Darum bitten wir um eine kleine Sendung, denn hier im Torgsin ist für ausländisches Geld alles zu kaufen. Wir haben keine Adresse unserer Freunde im Ausland, bitten daher, vielleicht ist es möglich, uns eine Sendung zu schicken.

Im voraus dankend und alles beste hoffend,

Aganetha Bergman.

Unsere Adresse ist: U.S.S.R. Post Lesnoje, Sel. Waljdgem, Molotsch. Rayona, Melitopolsk. Okr. Agane-tha Heinr. Bergman. Torgsin Boljschoj Takmak.

Meade, Kans.,

den 11 Juni 1934.

Werte Rundschauleser!

Da von hier wenig in den Spalten der Rundschau zu lesen ist unnd wir hier noch auf dem Kampfplatze sind, so möchte ich nochmals etwas von hier berichten. Wir haben es hier, wie auf den meisten Stellen, sehr trocken. Weizen wird es wenig geben, und die Viehweide ist leider auch sehr knapp, so daß man fast nicht weiß, wie man auskommen soll. Obzwar wir dann und wann einen kleinen Regenschauer erhalten haben, ist es ohne Erfolg; denn die Erde ist schon zu sehr ausgetrocknet.

John L. Classens ihr Sohn Andräs hatte das Unglück, vom Pferde zu fallen, wobei ihm das Blut zu Ohren, Nase und Mund gekommen ist. Auch seine Knochen waren sehr beschädigt, so daß der Knochenarzt gerufen werden mußte, welcher die Gelenke wieder zurechtsetzte. Auch Onkel Jakob Warkentin und John J. A. Harder sind noch immer ans Bett gefesselt, solches nimmt viel Geduld und ein völliges Gottvertrauen. Freund Harder hat schon über ein Jahr im Bett zugebracht.

Da, wo noch etwas Weizen geblieben ist, wird schon mit Schneiden begonnen, doch wie viel es per Acker gibt, habe ich noch nicht erfahren können. Ich glaube, es wird nur wenig genug sein, doch dankbar sollte der sein, der noch etwas ernten kann.

Habe eben erfahren, daß der Ertrag vom Weizen von 2—8 Buschel per Acker ist. Doch ist im Großen ganzen nur wenig Weizen in dieser Umgegend. Wer aber noch etwas erntet und dazu noch das Allottment Geld bekommt, oder vercontraktet hat, der sollte billig auskommen. 2. Korint. 6 wird bei dieser Zeit verschieden verstanden und ausgelegt.

Nachdem ich oben den Anfang gemacht hatte, ist eine kleine Zeit verstrichen. Zur Freude können wir sagen, daß wir in den letzten Tagen recht schöne Regenschauer zu verzeichnen haben, welche dem Wachstum an der Weide, so auch für das gepflanzte Futter, von großem Werte ist. Haben also Hoffnung auf Futter, vielleicht auch noch auf etwas Kornfutter und anderes Sommergetreide.

Einen Gruß,

von einem Leser.

(Die Lieder für Gesangbuch haben wir nicht mehr an Hand. Ed.)

Protokoll

der 7. Provinzialen Vertreterversammlung der Mennoniten am 11. und 12. Juni 1934 in Winkler, Man.

(Fortsetzung.)

c) **Die Nervenkranken.** Ein weiteres Problem der Boardarbeit bilden die Geisteskranken in den Nervenheilanstalten. Vor einigen Jahren ist einer derselben nach Rußland deportiert worden, weil die Eltern es versäumt hatten, die Board davon in Kenntnis zu setzen. Sobald man es erfuhr, wurden sogleich Schritte unternommen, um die Deportation aufzuhalten, doch die Nachricht von Montreal besagte, daß der Arme schon vor 14 Tagen abgesandt worden sei. Auf die Vorstellung des Vorsitzenden der Board bei der Regierung in Ottawa über diese Grausamkeit entschuldigte man sich mit einem Beamtenwechsel; der neue Beamte sei eben nicht genügend informiert gewesen. Es sind noch mehrere Fälle von Deportation von Geisteskranken in Vorbereitung gewesen, doch sei es jedesmal gelungen, die Deportation aufzuheben, und außer dem erwähnten Fall ist der Board keine Deportation eines Geisteskranken bekannt. Es ist das Bestreben der Board, daß keine einzige Seele zurückgeschickt werde, denn jeder ist zu schade dazu.

d) **Siedlungsarbeit.** Indirekt ist die Board getadelt worden, daß sie die Siedlungsarbeit aufgegeben habe. Wohl tut die Board in den letzten Jahren keine selbständige Siedlungsarbait, aber doch hat sie versucht, auch in dieser Frage zu helfen, wie z. B. in der Ansiedlung bei Foam Lake, Sask. Als im Herbste ein unnormal großer Strom von Ansiedlern aus dem ausgetrockneten Süden Saskatchewans nach Rabbit Lake in den Norden flüchtete, um Brot und Futter zu finden, da erfüllte uns bange Sorge um die vielen Leute, wie die durch den langen Winter kommen könnten. Auf Vorstellung der Board wurde dann D. P. Willms, Saskatoon, in jene Gegend gesandt, um die Lage zu untersuchen. Er brachte die gute Nachricht, daß die Leute sich einigermaßen eingerichtet hätten, und die Hoffnung sei, daß sie alle ohne besonders große Not den Winter durchkommen werden. Es besteht die entschiedene Hoffnung, daß noch manch eine Familie aufs Land kommen werde.

e) **Die Flüchtlingsfürsorge.** Ein anderer Zweig der Boardarbeit bildet die Betreuung der Flüchtlinge in den verschiedenen Ländern. 34 Personen befinden sich in Kuldsha, Chinesisch-Turkestan, von wo die Reise nach Charbin oder einem andern Orte, wo schon Mennoniten sind, ungeheuer kostspielig und sehr beschwerlich ist. Eine Familie davon ist in Schamba, Indien, angekommen. Die Nachrichten über diese Gruppe sind sehr beunruhigend, da man die Männer ins Militär gepreßt haben soll. Es werden jetzt Bestrebungen gemacht, um mit diesen Familien und den betreffenden Regierungen in Verbindung zu treten. Der Familie in Indien fehlt der Paß, dann könnte sie nach Canada kommen. Sollte Indien einen Personalausweis auf 5 Jahre herausgeben für den Fall einer Rückdeportation dorthin, so könnte die Familie die Reise nach Canada antreten.

Von Charbin sind 373 und in diesem Frühlinge noch 184 nach Brasilien verbracht worden. Es ist dieses hauptsächlich den Bemühungen von Br. B. H. Unruh zu verdanken, der mit allen zuständigen Behörden in Verbindung steht und es immer wieder mit Gottes Hilfe fertig gebracht, die erforderlichen Summen zur Ueberfahrt und Ansiedlung aufzubringen. Wir wissen nicht, wo wir in der ganzen Welt einen Mann aus unserm Volke gefunden hätten, der es besser verstanden hätte, diese große Arbeit durchzuführen wie Br. Unruh. Die ganze Immigration ist ein Wunder vor unsern Augen: über 21000 Seelen sind herübergekommen, und wenn sie auch nicht reich sind, so haben sie doch Obdach, Kleidung, Nahrung und Ruhe. Ein Wunder vor unsern Augen ist der Transport unserer Brüder von China nach Südamerika. Deshalb sollte man das Werk und die Männer, die daran arbeiten, nicht schmähen, sondern Gott für das Große danken, das er an uns getan.

In Deutschland sind noch 24 Personen. 14 sind nach Canada gekommen. Ein Gruppe von 120 Personen soll in die Türkei geflüchtet sein und von dort nach Syrien gekommen sein. Es gehen dunkle schwere Gerüchte über das Schicksal dieser Gruppe: die Männer sollen ermordet, während die Frauen und Mädchen in die Berge verschleppt worden seien. Es sind nun Verhandlungen mit der französischen, der deutschen Regierung und der Völkerliga angeknüpft worden, um diesen Armen zu helfen. Jeder Einzelne ist wert, daß ihm geholfen werde.

Es liegen noch viele Probleme vor uns, die gelöst werden sollen. Unser Ziel ist: alle Immigranten sollen ein Heim, sollen ihr Brot haben, sollen sich in der neuen Heimat wohlfühlen.

Aelt. Töws zeigt zum Schluß der Versammlung, wie seinerzeit die ersten mennonitischen Ansiedler in Manitoba durch schwere Verhältnisse auch in die Lage gekommen seien, Schulden za machen, und wie sie dann diese Schuld an die Regierung alle bezahlt hätten. Durch dieses treue Abtragen der Schuld wurde die gegenwärtige Immigration möglich, denn die Regierung und die C.P.R. kannten die Mennoniten als treue, ehrliche, biedere Leute. Wie wir uns zu unserer Reiseschuld stellen, kommt unserer späteren Generation zu Nutzen. Schaut man in unser Volk, dann will es manchmal so scheinen, als seien Treue, Ehrlichkeit und Biederkeit am Verschwinden. Wie werden wir unsern Namen wahren? Nur, wenn wir das Gut unserer Väter hochholten und uns bemühen, ihnen in den erwähnten Tugenden zu folgen. Dazu bedarf es aber der Einigkeit, überall zusammenzustehen. Dazu gehört auch, daß jeder das Seinige tut, um das Problem der Reiseschuld zu lösen. Wenn alle treu das Ihre tun, dann wird der Herr die Arbeit segnen, und das Werk wird gelingen.

Auf Vorschlag von Aelt. Töws wird eine Kollekte unter den Anwesenden für Rußlandhilfe gesammelt, welche die Summe von $16.56 ergibt.

Der 84jährige Aelt. Heppner, Winkler, richtet einige warme Schlußbemerkungen an die Versammlung, in denen er noch einmal auf die Not in Rußland hinweist und wie wir, die wir nie Mangel gelitten, doch noch etwas mehr sparen könnten, um geben zu können, damit auch uns einst die Worte Jesu aus Matth. 25 gelten möchten „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt, in bin nackend gewesen, u. ihr habt mich bekleidet". Wie wohl wird dann das Urteil über die Fürbitte für die Männer und Arbeiter, die sich so ganz in den Riß stellen, wie Aelt. Töws, Br. B. Unruh und andere, wie auch für alle Hilfsbedürftigen. Darauf spricht Aelt. Heppner das Schlußgebet und den Segen.

Schluß der Versammlung mit dem Liede „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt".

Die Vormittagssitzung am 12. Juni 1934.

Durch Gesang, Gebet und Schriftwort nach Hagg. 2, 1—5 wird die Versammlung von Prediger J. J. Siemens, Winkler, eröffnet. Der Redner führt in kurzen Worten aus, wie er auf der ersten Provinzialen Vertreterversammlung in Winnipeg vor 7 Jahren denselben Text zur Einleitung gewählt habe und wie derselbe auch heute so passend für unsere Verhältnisse sei. Wie der Prophet das Volk Israel auffordert, die frühere Herrlichkeit zu vergessen und vorwärts zu blicken, sich auf das vor ihm liegende Leben einzustellen, so geht es auch uns. Er zeigt, wie die Arbeit immer mehr wachse und gedeihe, wie z. B. die Selbsthilfekasse, Concordia, die Arbeit des Provinzialkomitees anfänglich nur schwach unterstützt, sich heute zum Segen unseres Volkes entwickele. Deshalb wollen auch wir getrost sein und uns nicht fürchten, sondern treu unsere Arbeit tun, und der Herr wird sich zu derselben bekennen.

Der Vorsitzende, G. W. Sawatzky, teilt der Versammlung mit, daß der Besuch auf der Versuchsfarm in Morden am Nachmittage für 30 Personen angesagt und geregelt sei. Dort werden dann die auf der Tagesordnung stehenden Vorträge gebracht werden. Leider sind nicht alle Experten, welche erwartet wurden, erschienen.

Da der Kirchenwärter durch diese Versammlung recht viel Extraarbeit habe, wird beschlossen, ihm für seine Mühe $1.00 zu zahlen, welcher durch eine Kollekte gesammelt wird. Die Kollekte ergibt $1.80, u. d. überschüssigen 80 Cents werden der Kollekte für Rußlandhilfe beigefügt.

Es kommen nun die Resolutionen zu den am vorigen Tage gebrachten Berichten zur Besprechung. Prediger Daniel Löwen verliest die Resolution zu dem Berichte des Kollekteurs über den Stand der Reiseschuld. In der sich hieraus ergebenden Aussprache zeigt sich, daß sich einige Distrikte zur $3.00-Steuer aktiv während andere sich passiv verhalten. Es wird darauf hingewiesen, daß die Ursache dieser Erscheinung die moralische Einstellung der Gruppe sei; an einigen Orten rechtfertigt man sich damit, daß man nicht den Zweck dieser Steuer wisse, weshalb Aufklärung geboten sei. Die Tatsache jedoch zeigt, daß gerade die aufgeklärtesten Gruppen die schlechtesten Zahler sind.

Aelt. Töws gibt eine erschöpfende Klarlegung der Verwendung dieser Gelder, die ausschließlich zum Unterhalt der Board dienen; weder er, noch der Kollekteur erhalten auch nur 1 Cent aus dieser Kasse. Nicht die kleinste Summe gehe aus dieser Kasse zu einer andern Bestimmung.

Aus dem weiteren Gedankenaustausch ergibt sich, daß das Nichtwissen von vielen zum Vorwand des Nichtzahlens gebraucht werde. Wenn die Personen, welchen die Einforderung dieser Steuer obliegt, ein Herz für die Sache haben und ihre Kunden immer wieder mahnen werden, sie nicht zur Ruhe kommen lassen, so werden sich ganz andere Resultate zeigen. Schwer ist die Sache in Winnipeg und Winkler, doch wollen die Ortskomitees sich bemühen, noch mehr Ernst an den Tag zu legen. Mit den bei der Einbringung dieser Steuer verbundenen Unkosten muß sich jedes Ortskomitee selbst wissen.

Nach erfolgter Ergänzung und Zurechtstellung wird die Resolution zum Bericht über die Reiseschuld in folgender Fassung angenommen:

„Aus den Debatten, die sich über den Vortrag von C. F. Klassen über Reiseschuld und Dreidollarsteuer ergeben, geht hervor, daß unter den Immigranten von einzelnen Personen Propaganda gegen die Einzahlung genannter Gelder getrieben wird. Die Versammlung behält den Standpunkt bei, daß die Reiseschuld eine Ehrenschuld ist, die entrichtet werden muß. Deshalb verspricht sie, allen ihr zu Gebote stehenden Einfluß aufzubieten, die Schuldner zu bewegen, ihren Verpflichtungen nach Möglichkeit nachzukommen. Hierzu gehört auch das Unterschreiben der Ergänzungsschuldscheine von den herangewachsenen Familiengliedern. Weil aber diejenigen, von denen die zersetzenden Einflüsse ausgehen und die selbst die Zahlungen ablehnen, der Einflußsphäre der Gemeinde oder der Gesellschaft nicht zugänglich sind, sieht die Versammlung es für notwendig ein, bei solchen Personen das Gesetz in Anwendung zu bringen."

Es folgt nun weiter der Bericht vom landwirtschaftlichen Verein in Winnipeg, vorgetragen vom Vorsitzenden desselben Daniel J. Löwen. Der Referent entwickelt in kurzen Zügen die Entstehung des landwirtschaftlichen Vereins zu Winnipeg.

Durch Mittelasien.

Reiseerfahrungen und Reiseeindrücke von Kornelius Plett, Calgary, Alta. Reise ins Siebenflußgebiet.

(Fortsetzung.)

Und wenn ich jetzt nicht kurze Schritte gemacht hätte zur Umkehr, dann hätte ich wohl etwas von seinen Muskeln zu fühlen bekommen. Er trieb mich dann zu dem Jnobeamten. Der lachte tüchtig und erklärte ihm, daß ich nicht ohne Erlaubnis gegangen sei. „Nun dann heb dich von hinen" meinte er. So durfte ich wieder nicht säumen fortzukommen.

Wie jubelten doch die Geschwister im Hause, als sie mich kommen sahen und meinten, ich sei frei.

Den andern Tag, ob wohl oder übel nahm ich meinen Weg wieder zu der Stätte der Ungerechtigkeit. Hier erfolgte nun die Vorlesung der Bestrafung. Fünfzig Rubel zahlen oder eine Woche Zwangsarbeit. Das war ein seltsames Frühstück. „Wollen Sie die Strafe hier gleich bezahlen," fragte der Tatausführer? „Sie glauben wohl, daß d. Geld bei mir rostet," entgegnete ich. „Nun dann gehen Sie jetzt gleich in die vierte Abteilung der Stadtsmiliz, da wird man die Strafe ersuchen. Als ich in die betreffende Miliz erschien, sagte der Mann: „ich habe ihretwegen noch keine Weisung erhalten, kommen sie morgen." So verschob sich die Sache von einem Tag zum andern.

An diesem Tage war es auch dem anhaltenden Wirken der Brüder gelungen, das Bethaus wieder zu öffnen. Wie freuten sich alle Geschwister zu dieser Nachricht. Aber auch diese Freude war noch wieder mit Wermut vermischt. Das Haus war nun geöffnet, der Arbeiter fest. Heiße Dankgebete mit weiteren innigen Bitten meinetwegen stiegen an diesem Abend zum Thron Gottes empor. Der nächste Tag war (nach Verabredung) der Tag, an dem ich den Meinen wieder ein Brieflein schicken mußte. Es war aber nicht so einfach zu schreiben, damit nichts von dem Vorgefallenen zu riechen sei. Meine Lieben durften es ja um keinen Preis erfahren, damit sie sich nicht unnötigerweise aengsteten.

Als ich nun bei der Miliz eine Stunde gewartet hatte, waren endlich alle Papiere ausgeschrieben. Man hatte deren schon einen ganzen Stoß angehäuft. Ich bekam einen Kanwoj, der mich in die Sprawdom (Verbesserungsanstalt) brachte. Es war wieder an 5 Kilometer zu gehen, von einem Ende der Stadt bis zum andern. Auf dem Wege dorthin sage ich zu meinem Führer: „Schauen sie doch mal bitte in die Mappe, die sie tragen, auf wie lange bin ich verurteilt?" Er öffnete und las: „auf 14 Tage." Dann frage er: „hat man es Ihnen denn nicht gesagt?" Mir wurde gesagt auf 1 Woche. Endlich kamen wir an ein großes eiserne Tor. In dem Tor war eine kleine eiserne Tür. Auf Anmeldung meines Führers ging sie auf. Als wir sehr gebückt durch das kleine Loch durch waren, schlug die Tür zu, ein großes Schloß wurde vorgelegt und ich war für 14 Tage eingesperrt.

Auf oder in dem Hofe herrschte große Unsauberkeit. Haus an Haus gereiht kam auch endlich dasjenige, in dem ich abgeliefert werden konnte. Ich wurde hier einem Zivilbeamten übergeben, der mich mit vielen andern der Reihe nach, wie sie gekommen waren, aufstellte. Es geht in einer Beamtenstube in Rußland nur immer langsam, aber in dieser Ecke ausnahmsweise. Als nun die Reihe an mich kam, fragte der Mann: „Was für eine Spezialität können Sie?" „O," sage ich „mehrere. Sagen Sie mir nur, was für Arbeit Sie hier haben. Wenn ich wählen darf, wünsche ich mir die Buchbinderei." Er rief mich näher an seinen Tisch und sagte mit etwas verhaltenem Atem: „Wollen Sie nicht lieber mit Geld bezahlen? Die Arbeit wird Ihnen hier doch nicht gefallen." „Ich habe nichts," sagte ich verlegen. „Wir werden nicht viel von Ihnen fordern. Wir rechnen ihre Arbeit einen Rubel 25 Kopeke den Tag. 14 Tage sollen sie arbeiten. 2 Tage fallen ab als Ruhetage, 12 Tage machen also 15 Rubel. Wenn sie uns von dieser Summe 25 Prozent bezahlen, also 3 Rubel 75 Kopeken, dann geben wir Ihnen eine Quittung und ihre Dokumente und sie sind frei." Ich traute meinen Ohren kaum über diese Worte. Ich fragte: „wie kann das möglich sein?" „Ich kann es Ihnen sagen" meinte er. „Wir haben hier 2 Arten der Bestrafung. Die eine verlangt unbedingte Zwangsarbeit, die andere kann mit Geld abkommen. Sie sind zwar nach der ersteren bestraft; aber ich mache mit ihnen eine Ausnahme. Sie sind auf der Reise u. da wird es ihnen gewiß nicht angenehm sein, so lange aufgehalten zu werden. Daraufhin sprach ich mit dem Natschalnick und er drückt auch ein Auge zu. Wir führen die Sache durch die Bücher und sie sind derweilen wer weiß wo!" Dabei machte er menschenfreundliche Gebärden. Es schien, als hatte ich Gnade gefunden vor diesen Mann. Ob er ein Freund der Gläubigen gewesen, weiß ich nicht. Genug es war zu sehen, daß hier der Herr im Spiele war. Zu meinem größten Leidwesen hatte ich kein Geld mitgenommen. Ich bat den Manne nun um Freilassung, damit ich Geld holen konnte. „Nein" sagt er „das geht nicht." Nachdem ich aber ein heiliges Versprechen mit Unterschrift und den Rest meiner Papiere abgegeben, ließ er mich gehen. Ich muß vor Freude sehr stark gegangen sein, denn als ich ans Tor ankam, glaubte die Wache ich fliehe. Als ich nun auch keinen Durchlaßschein aufweisen konnte, wurde ich sehr direkt wieder zrückgebracht, von wo ich ausgegangen war. Ich sagte zu meinem Gönner: „Sie treiben doch nicht Mutwillen mit mir." Was ist los" fragt er? „Nun jetzt bin ich zum 2.-male festgenommen. Ich bedarf doch eines Durchlaßscheines." Dann lachte er, zog aus einer Schachtel vom Tische ein kleines Täfelchen mit der Aufschrift „Durchlaß genehmigt" und gab es mir. „So" sagt er „jetzt können Sie ungehindert aus und eingehen."

Es war schon nach 2 Uhr und vor Finsterweren mußte ich zurück sein, sonst würde ich an dem Tage schon nicht freigelassen und der Tag darauf war Ruhetag. Mein Quartier, von wo ich Geld holen konnte, war nicht weniger als 5 Kilometer entfernt. Es fiel ziemlich dichter Regen, zudem war der Boden noch so aufgeweicht durch das vorangegangene Tauwetter, daß man nicht wußte, wo man hinsteigen sollte, um nicht immer stekken zu bleiben. Aber ich wattete wie mit Unverstand durch die Straßen und sah auf nichts um mich her, um nur mein Ziel zu erreichen. Ich merkte aber bald, daß ich mir etwas unmögliches übernommen hatte. Denn 5 Kilometer hin und zurück konnte ich ganz unmöglich vor Toresschluß zurücklegen. Aber der im Himmel wohnt hatte alles vorher geordnet. Es zog mich mächtig über den Apfelmarkt zu gehen. Wie ich hinauf kam, sah ich die Schwester des Hauses, wo ich logierte. Sie hatte soeben ihre letzten Aepfel verkauft und besaß gerade soviel Geld, als ich brauchte. Ich lief zurück und bald hatte ich Quittung nebst meinen unentbehrlichen Papieren in Händen und flog wie ein freigelassener Vogel davon. Mit Jubel und Lobgesang verließ ich den Gefängnishof. Meine eigenen Worte genügten mir nicht, den Herrn zu loben. Ich suchte und griff nach Psalmausdrücken, meinem Gott für den gnädigen Ausgang zu danken. Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer richtet hat eitel Lust daran. Auch die Freude der Geschwister war unbeschreiblich. Wir hatten nun wieder Hoffnung, noch miteinander erbaut zu werden.

Jetzt war ich wohl frei, aber noch hatte ich keine Erlaubnis zum predigen. Am 3. März schrieb ich eine neue Eingabe folgenden Inhalts.

Dem Administrationsamte der Stadt Alma-Ata von Bürger Kor. Plett.

Zweite Eingabe.

Den 25. Februar 1928 machte ich eine Eingabe zwecks Registration meines Predigerdokumentes. Anstatt Genehmigung erhielt ich 14 Tage Zwangsarbeit. Ich habe die Strafe gebüßt und bitte jetzt, nach einer solch harten Behandlung mich nicht weiter zu hindern in meiner Arbeit der Evangelisation im Bethause der Baptisten im Verlauf von 3 Wochen und mich zu registrieren.

Datum der Eingabe 3. März 1928.

Ich überreichte dem selben Manne, der mich zuvor behandelt hatte, die Eingabe. (Er kann höchstens 19 Jahre gezählt haben). Wie sind sie so schnell entkommen?" fragte er „Das ist meine Sache" sagte ich „genug, daß sie mich unschuldigerweise bestraft haben." Dann schaute er lange auf die Eingabe. Endlich nahm er einen Schreibstift und mit Wucht zog er einen Schnörkel darüber. Das sollte seine Unterschrift darstellen. Dann drückte er noch einen Stempel hinzu und gab mir alles zurück, ohne auch nur ein Wort weiter zu sagen. Ich dankte und ging.

Nun durfte ich frei arbeiten. Durfte während der ganzen Zeit 2 Versammlungen am Tage abhalten. Eine allgemeine, die andere für die Brüder, die am Wort arbeiteten. Die Versammlung für alle wechselten jede Woche, in dem wir die erste Woche Erbauungs oder (wie die russischen Geschwister diese mit Vorliebe nennen) Erziehungsversammlungen hatten. An diesen Versammlungen nahmen nur Gläubige teil. Die zweite Woche wurde der Heilsplan Gottes durchgenommen, wozu wir die Türen für alle öffneten. Die dritte Woche wurde auf Wunsch der Brüder folgend eingeteilt: Drei Tage für Brüder, damit sie schneller vorwärts kamen, die andern 3 Tage für die Gemeinde. In der einen Versammlung sprachen wir über Kindererziehung, in der anderen hatten wir eine freie Unterhaltung. Ein Austausch über Wohlklang und Unarten beim Gemeindegesang, Gebet, Gemeindesteuer, Abendmahl und Bruderkuß. Die letzte war eine Abschiedsversammlung. Die l. Geschwister interessierten sich sehr für die Arbeit. Ob auch manche 5 Kilometer zu pilgern hatten, kamen sie doch pünktlich. Manche bekannten, daß ich gerade zur Zeit gekommen sei, um sie aus dem Grabe der Gleichgültigkeit und Schwäche aufzurichten.

Während der öffentlichen Versammlungen bemerkten die Geschwister, daß die ganze Zeit über ein in der Stadt gut bekannter Advokat daran teilnahm. Die Folgen waren, daß man von Stund an seine Arbeit bei der Regierung nicht mehr anerkannte. Manches wäre noch zu sagen über die Privatgespräche, die mir ungesuchter Weise von den Geschwistern angetragen wurden. Sie würden aber zu weit führen und sollen hier nicht weiter besprochen werden, außer nach der einen Seite hin, daß alle sich beklagten über ihren Leitenden. Ich schloß aus alle dem und den Beobachtungen, daß er wohl mehr das Talent des Regierens als das des Dienens besaß. Es schickte sich auch noch so, daß ich hier auch eine Hochzeit beiwohnen durfte. Die Brautleute baten, daß ich sie traue. Ich sagte es ihnen aber ab aus Gründen, die zu erzählen zu weit führen. Als dann aber die ganze Gemeinde einstimmig darum bat, sagte ich zu. Bei der Bitte war nun noch die Beifügung, ich möchte die Hochzeit nach deutschem Gebrauch einrichten. Ich dressierte dann erst die Brautleute ab und dann am Tage der Hochzeit spielte sich alles so ab als bei uns. Nur mit der Ausnahme, daß die Braut an der linken Seite des Bräutigams saß. Es war eine Menge rechtgläubiger Zuhörer erschienen, um sich das Schauspiel mit anzusehen. Besonders waren die jungen Geschwister interessiert daran. Sie freuten sich, daß jetzt eine neue und bessere Methode der Hochzeitsfeier bei ihnen eingeführt sei.

(Schluß folgt.)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Pfarrer Truling war in die Residenzstadt gekommen, die hohen Herren am grünen Tische hatten gefunden, daß ein so vorzüglicher Kanzelredner für die Bauern zu schade sei, und wie er und seine Gemeinde auch gebeten hatten, ihn in seinem Dörfchen zu lassen, es half ihnen nichts.

So führte nun der alte Organist den neuen Herrn Seelsorger in die Geheimnisse von Rotbach ein.

„Genau heute vor siebzehn Jahren!" bestätigte er, „der Herr Pfarrer braucht nur im Kirchenbuch nachzusehen. Sie war noch das richtige Kind die Rose von Rumohr, und wie ein Kind stand sie neben dem jungen Herrn Pfarrer, dem Dr Christiani, trotz aller Ernsthaftigkeit in dem zarten Gesichtchen. Aber ich konnte gar nicht so viel auf das Brautpaar gukken, ich mußte immer unsere liebe, gnädige Frau von Rumohr ansehen, Herr du meines Lebens, wie war sie blaß. Jeden Augenblick konnt' sie hinschlagen, und sehen Sie, Herr Pfarrer, das Kirchentreppenfegen und Kirchhofbegießen und Glockenläuten und Ohnmächtige 'raustragen, das gehört zu den Funktionen eines ordentlichen Organisten."

Es klang rührend, mit welcher Wichtigkeit der alte Mann das sagte.

„Und fand sich die Frau Baronin nicht in das Geschick, ihre Tochter weggeben zu müssen, das sie doch mit vielen Müttern teilt?"

„Aber freilich, Herr Pfarrer, freilich. Unsere Baronin, das ist beileib keine gewöhnliche Frau. Die ist tapfer wie ein Mann, — ach, ich mein', — noch viel tapferer. Da weiß unser Dorf in allen Nöten ein Lied davon zu singen. Nur die Augen, die schauten schwermutshafter drein, — ach, und die konnten sonst lachen, Herr Pfarrer, ganz warm wurde so 'nem alten Knackstiebel ums Herz, wenn sie einen ansah. Dann kam die Rose Christiani mit Mann und Kind nach vier Jahren wieder, und obwohl unsere Baronin damals den Typhus hatte, weil sie in der schrecklichen Seuche im Dorfe gepflegt hatte, — sie wurde gesund, als sie das Enkelchen sah — von Stund' an gesund und war doch so matt wie 'ne Fliege."

„Erzählt nur weiter," bat Pfarrer Bauer, als der Alte eine Pause machte. „So komme ich am besten in die Herzen meiner Pfarrkinder."

„Nun, damals meinten meine Frau und ich, es könnt' nichts Glücklicheres geben auf der Welt als unser Schloß und die Menschen darin. Förmlich geleuchtet haben alle vor Frohsinn, und selbst das kleine Scheusälchen konnt' dran nichts ändern, — das Enkelkind. Wie ein Zigeuner sah's aus, das justemente Gegenteil von seinem schönen Mütterchen, ich hab' alleweil gedacht, die greuliche schwarze Amme, die sie mitbrachten, nährte es auch mit schwarzer Milch."

„Aber Rensefeld!"

„Nichts für ungut, Herr Pfarrer, ich kenne mich da drüben nicht so aus in der Naturgeschichte. Na, ich bin der Kleinen nie zu nahe gekommen, sie brüllte ja immer wie am Spieße."

„Und dann ging Dr. Christiani wieder hinaus, nach Indien? Ich weiß es noch, es war ein einsamer, schwerer Posten, in allen Missionsversammlungen war davon die Rede, aber der Mann hatte sich selbst dazu gemeldet."

„Und Frau Rose ging wieder mit ihm. O wie setzten sie ihr zu, hier zu bleiben mit dem Kinde. — Ich war ja einmal selbst dabei, es war am Geburtstage der Frau Baronin, und wir waren alle eingeladen. Ich vergesse es mein Lebtag nicht, wie der Herr Pfarrer Truling schließlich selbst zum Hierbleiben sprach, und wie die junge Frau ihn mit den klaren Augen ansah und so ernst bat: ‚Ach, sagen Sie mir meinen Hochzeitsspruch doch noch einmal.' Da drückte er ihr nur stumm die Hand, denn der Spruch hieß: ‚Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, dein Gott ist mein Gott'."

„Nun und dann?"

„Dann kam eine sehr stille Zeit für Rotbach. Von den lieben acht Kegeln zog eins nach dem andern fort, nur in den Ferien hörte man noch helles Lachen und Singen. Von Indien kamen nur spärliche Nachrichten, war aber eine da, dann lief auch unsere Baronin hinüber ins Pfarrhaus und zu mir, und wir nahmen teil an ihrer jubelnden Freude. Sie konnte so lachen, die Frau Kerlchen, ach Gott, was konnte sie lachen!"

„Und dann kam das Unglück?"

„Ja, Herr Pfarrer. — Herrgott, ich sehe immer noch, wie sie die Fahne am Herrenhaus hochzogen — halbmast. Und ganz Rotbach stand unter Wasser, die wilde Gera brauste und gurgelte, und der Herr Pfarrer Truling und ich und der Inspektor, wir fuhren im Kahn vors Herrenhaus, um unsern gnädigen Herrn aufzubahren."

„Drei Menschenleben hatte er aus Wassersnot gerettet," schaltete der Pfarrer bewegt ein, „ob alle drei so viel wert waren, als das seine?"

„Sicher nicht, Herr Pfarrer, sicher nicht. Seit der Zeit sind wir alle ernsthafte Leute hier geworden, wir könnens halt nicht verwinden. Ich war eigentlich von Geburt 'n humoristischer Mann, und die Leute wollten immer lustige Geschichten von mir hören, — o du liebe Zeit — und das Leben ist doch so bitter ernst. Damals glaubt ich, die Frau Baronin würde den Herrn nicht überleben, — aber sie sah ihre Kinder an, — die Kegel — und dann richtete sie sich auf und schloß sich ein in ihr Zimmer. Als sie wieder herauskam, da sahen wir sie weinend an, — mitten durch ihre dunkelblonden Locken zog sich ein silberweißer Streifen, wie ihn der Herr Oberst hat auf dem großen Oelbild, der Herr Vater selig."

„Und dann?"

„Dann nahm sie die Bewirtschaftung des großen Gutes allein in die Hände, und gute Freunde und getreue Nachbarn standen ihr bei, der Herr von Reymerstal und der junge Herr von Eulried, dem das Mustergut gehört. Der ist wie ihr Sohn und sollte es wohl auch werden, ehe der Doktor Christiani kam."

„So so, hm."

„So haben wir die Jahre miteinander verbracht, Herr Pfarrer, und alleweile haben wir den Hut vor unserer Frau Baronin abgezogen."

„Wie trug sie den zweiten Schlag?"

„Herr Pfarrer, ein Fremder merkt's vielleicht gar nicht, daß die gnädige Frau verändert ist, aber wir Alten, wir wissen's, es ist etwas entzwei gegangen in ihr, — sie kann nicht mehr lachen. Und das ist zum Weinen, Herr Pfarrer, für den, der das Kerlchen gekannt hat, als Braut und als junge Frau, so ein Sonnenscheinchen, wie sie alleweile war. Herrgott, so ein Unglück kommt ja auch nicht alle Tage, es war was extra Ausgesuchtes vom Herrgott, damit er sah, wie tapfer die Frau ist.

Und die Herren vom hohen Koosistorium kamen alle Nasenlang und wühlten den Schmerz wieder auf, unnützerweise, denn die späteren Nachrichten bestätigten ja nur die vorhergegangenen: ‚Beide, Dr. Christiani und Frau, am gelben Fieber gestorben, und das Mädchen, die kleine Felicitas, im Feuer umgekommen mitsamt dem Franz Körbs.' Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, so was hat man erlebt, und dann soll man humoristisch erzählen, und die Leute wollen lustige Geschichten hören."

„Arme, schwergeprüfte Frau, — gleich morgen gehe ich zu ihr," sagte der alte Seelsorger schmerzlich bewegt.

„Das tun Sie nur, Herr Pfarrer, aber denken Sie beileibe nicht, daß sie Ihnen was vorklagt. Sie zeigt ihr Inneres nicht, unsere Frau Baronin, sie läßt sich nicht unterkriegen, sie ist von Stahl. Aber eine Herzensfreude könnt sie brauchen, Himmel, Herrgott, eine Herzensfreude, — ich gäbe die paar Jahre drum, die ich noch zu leben habe."

Kantor Rensefeld zog sein rotes Taschentuch hervor und schneuzte sich laut und umständlich.

Aus Kerlchen seniors Tagebuch.

Wenn das alles, was ich so erlebt und niedergeschrieben habe, einmal veröffentlicht würde, — zehn stattliche Bände dürfte es geben — was würden wohl die Leute darüber sagen? Ich glaube sie würden leicht über alles hinweggehen und lachen: Es ist ja nur Geflunkertes!"

So viele Menschen lesen aber lieber Geflunkertes, weil die Wahrheit gewöhnlich ein gar ernstes Gesicht macht.

Nun, meine Büchlein sind wahr, Heiteres und Trübes hab' ich getreulich gebucht, sie könnten getrost als Familienchronik in die Welt ziehen.

Und doch — die ganze volle Wahrheit darf auch ich nicht schreiben, sonst müßte sich jeder die Augen rot weinen, der in diesem Buch blättert, und schließlich würde noch einmal eine Urenkelin von mir zu meiner Ururenkelin sagen: „Ach, laß das weinerliche Buch, so alte Leute, wie die Urgroßmutter wühlen gern in ihrem Schmerz, wein' dir die schönen Augen nicht rot, sterben müssen wir alle."

Ja, sterben müssen wir alle!

Aber warum der eine vor dem andern?

Warum so früh der beste, der herzgeliebteste Mensch — — — —, still, o still! —

Du liebes Tagebuch, — gleich will ich es hier niederlegen, es gibt eine Stelle im Innersten meines Herzens, über die kann ich nie mehr sprechen, nie mehr schreiben, — über meinen Fritz, meinen Friedel, mein alles, mein totes Glück!

Wachse, Efeu, grüne und blühe, und verhülle das liebste Stellchen. —

Gut sein will ich und will
glücklich machen,
Will verwandeln Leid in
Dank und Lachen,
Laß mich Sonnenschein vielen Menschen sein,
Daß ein Segen walte, wo
ich geh und schalte.

Dieses Lied, einst zur Einsegnung unserer herzlieben Rose gesungen, soll mein Leitstern, mein Wahlspruch, mein Gebet sein.

Aber wie schwer ist's, Leid in „Dank und Lachen" zu verwandeln!

Bis jetzt hab' ich nur die Hände zum Dank falten gelernt, zum Lachen ist, so mein' ich, gar keine Veranlassung mehr in Rumohr. — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Daß uns der Erni, mein guter, biederer Aeltester, solch ein Schwiegerkind bringen würde, wie diese Agnete.

„Agnete, Freiin von Terlan-Olzen aus dem Hause Krien."

Ausgerechnet diese mußte es sein.

Durch den hochtönenden Namenkrimskrams hat sich der Jung' nicht blenden lassen, das liegt ihm weltenfern, und Terlan-Olzen samt dem Hause Krien sind ja auch ins schlichte Rumohr-Rotbach übergegangen, als das „Ja" vor fünf Jahren gesprochen wurde. — Er hat sie lieb, — das ist die einfache Geschichte seiner Heirat.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Dresden. Freiherr Manfred** v. Killinger ist, wie eine amtliche Mitteilung besagt, seines Postens als Obergruppenführer der „SA" entsetzt worden. Er wurde am 1. Juli verhaftet und nach einem Konzentrationslager überführt.

Killinger wurde nach der Machtergreifung Hitlers Reichskommissar für Sachsen, und danach war er eine Zeitlang sächsischer Ministerpräsident. Seit 1928 gehört er dem Sachsenlandtag, seit 1932 auch dem Reichstag an. Er vollendet am 14. dieses Monats sein 48. Lebensjahr.

— **Washington. Die Regierung** wird im kommenden Fiskaljahr, das bis nächsten Juni läuft, ungefähr 9 Milliarden Dollars borgen müssen, um fällig werdende Schulden zu bezahlen und die von Präsident Roosevel geplanten Ausgaben in Höhe von ungefähr 10 Milliarden zu bestreiten.

Die fällig werdenden Obligationen haben einen Wert von ungefähr 5 Milliarden, während die Staatsausgaben die Einnahmen (einschließlich der an die R.F.C. zurückgezahlten Beträge) um etwa 5 Milliarden übersteigen dürften.

— **Reichskanzler Hitlers dramatischer** Eingriff wird von der Mehrzahl der Londoner politischen Beobachter als eine Festigung seiner Stellung angesehen. Man gibt zu, daß der Kanzler heute zusammen mit Göring und Goebbels das Heft fester als je in der Hand hat.

Die in London eintreffenden Berichte aus dem Reiche fußen zumeist auf amtlichen deutschen Meldungen. Sie schätzen die Zahl der Toten der Revolte auf 20 bis 60.

Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail" nimmt eine stark Hitler freundliche Haltung ein und bestätigt, daß die Verschwörung, die Hitler unterdrückte, ihn aus dem Amte treiben und die Monarchie errichten sollte. Diese Erhebung sollte am 3. Juli vor sich gehen.

Weiter heißt es in diesem Bericht: Der Geheimpolizei Hitlers fiel eine Liste der Minister der geplanten Regierung in die Hände. Darauf standen angeblich Namen wie General Kurt von Schleicher, Hauptmann Ernst Röhm und Gregor Strasser.

Der Korrespondent summiert seinen Bericht mit der Feststellung, daß Hitler sein Land gerettet hat und seine Liebe für Deutschland persönlichen Freundschaften vorangestellt hat.

— **Istambul. Der Kampf, den** Vertreter der Wissenschaft und die Verwandten des kürzlich verstorbenen Zaro Agha um dessen Leiche geführt haben, wurde jetzt vom Ministerpräsidenten der Türkei zu Gunsten der Wissenschaft entschieden: Die Erlaubnis zur Obduktion der Leiche wurde gegeben. Die Verwandten hatten sich dagegen gesträubt und wollten ihren verehrten Toten am liebsten gleich begraben. Nachdem jedoch die Staatsgewalt entschieden hat, bleibt ihnen nichts übrig, als die Leiche der Wissenschaft auszuhändigen, die feststellen will, ob es wahr ist, was der alte Türke immer wieder behauptet hatte, daß er im Jahre 1774 geboren worden sei. Bei Lebzeiten hat er sich nie zu einer Untersuchung entschließen können. Ein deutscher Wissenschaftler, Dr. Schwarz, ist mit der Obduktion der Leiche betraut worden.

Es sollen sich übrigens außer den Verwandten u. den Professoren auch noch andere für die Leiche interessiert haben: die Amerikaner! Wenn man den Mitteilungen glauben schenken darf, so sind bei den Verwandten des verstorbenen Mannes zwei Telegramme von zwei verschiedenen amerikanischen Schaustellungsunternehmern eingelaufen, die hübsche Summen Geldes für die Ueberlassung des Leichnams zu Schaustellungszwecken anboten. Wer diese Telegramme sandte und wieviel geboten worden war, konnte nicht festgestellt werden.

— **Berlin. Die Frage, wie sich** die Ernte von 1934 in Deutschland entwickeln werde, auch, wie die Versorgung des deutschen Volkes mit Nahrungsmitteln gesichert sei, hat wegen des teilweise ungünstigen Wetters und der Entwicklung des Außenhandels in den vergangenen Monaten eine gewisse Bedeutung gewonnen. In dem Hauptblatt des Reichsnährstandes, der N.S.-Landpost, wird nun in sachverständiger und sehr befriedigender Weise in dieser lebenswichtigen Frage Stellung genommen. Es wird betont, daß man mit einer Mittelernte in Deutschland zu rechnen habe. Die Rekordernteerträge der vergangenen beiden Jahre würden nicht erreicht werden. Die Versorgung d. Volkes mit Brot aus eigener Erzeugung werde jedoch nach menschlichem Ermessen als gesichert betrachtet werden können.

— **Chicago. Der Kongreß-Abgeordnete** Raymond J. Cannon hielt eine Radiorede über die Schund- und Schmutzfilme.

— **Wilna, Litauen. Das Dorf** Rakkutany wurde durch ein Großfeuer, das infolge der langen Dürre schnell um sich griff, völlig vernichtet. Ueber 200 Gebäude brannten nieder. Auch ein großer Viehbestand kam in den Flammen um.

— **Die Abrüstungsbesprechungen** haben mit einem neuen Fiasko geendet. Es ist so gekommen, wie es alle Welt vorausgesehen hat. Die Genfer Entschließung läßt das Abrüstungsproblem gänzlich unberührt, man ist in dieser Frage dort, wo man vor zwei Jahren gehalten hat. Der sachliche Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich besteht in unverminderter Stärke weiter fort. Frankreich lehnt es nach wie vor ab, eine Wiederaufrüstung Deutschlands auch in dem von Berlin vorgeschlagenen engen Rahmen anzuerkennen; es hält weiter an dem Standpunkt fest, daß namhafte Abrüstungsmaßnahmen erst dann erwogen werden könnten, bis in der Frage der Sicherheitsorganisation größere Schritte getan wären.

— **Paris. Die französische Regierung** hat Trotzki die Erlaubnis erteilt, bis auf weiteres in einem kleinen südfranzösischen Ort Aufenthalt zu nehmen. Wie versichert wird, hat er die neue Genehmigung wegen einer ernsthaften Erkrankung seiner Gattin erhalten.

(Als Bronstein im Jahre 1929 Konstantinopel mit Berlin vertauschen wollte, um in der deutschen Reichshauptstadt die Revolution der Unterwelt zu inszenieren, war er auch „krank". Jetzt, als man den lästigen Ausländer aus Frankreich ausweisen wollte, muß zur Abwechslung die Kalle die Rolle des „Melade imaginaise" spielen. Die blutigen kommunistischen Ausschreitungen, zu denen es in Toulon, Mersaille, Lyon u. a. südfranzösischen Städten kam, dürften in direktem Zusammenhang mit dem Aufenthalt des „Privatmannes" Bronstein-Trotzki auf französischem Boden stehen.)

— **Nach einer Meldung aus Moskau** hat die GPU. in Nowgorod zehn Personen verhaftet, die Kirchendiebstähle ausgeführt haben. Es handelt sich um Beamte, die von der Sowjetregierung mit der Beaufsichtigung der Kirchenschätze beauftragt waren.

— **Wie am 12. 6. 34 aus Moskau** gemeldet wird, gehen die Arbeiten am Wolga-Don-Kanal sehr langsam vor sich, obwohl die gesamte Bauleitung sich in den Händen der GPU. befindet. Vor kurzem hat Stalin die Arbeiten in Begleitung von Woroschilow besichtigt und dabei feststellen müssen, daß für das Tempo der Arbeit insbesondere Materialmangel geltend gemacht wird.

— **Trotz aller von der Sowjet**union erlassenen Dementis gegen die Nachrichten von der Versendung der russischen Kronjuwelen nach Amerika, hört unser Mitarbeiter aus zuverlässiger Quelle, daß schon in der nächsten Woche die gesamten russischen Kronjuwelen mit einem besonderen Schiff von Leningrad nach Amerika gesandt werden. Es handelt sich um die großen russischen Kronjuwelen, die seit der Revolution unter strengster Bewachung in dem Moskauer Museum liegen. Ihr Wert beträgt nach Schätzung der bedeutendsten englischen Juweliere 40 Millionen englische Pfund.

— **Nach den Meldungen aus der** Ukraine kann angenommen werden, daß der Plan der Sowjets, in großem Stil Getreide auf dem Weltmarkt anzubieten, erhebliche Korrekturen erfahren muß. Die schlechten Ernteaussichten in der Ukraine haben starke Unruhe in der Bevölkerung hervorgerufen, so daß die Regierung sich veranlaßt gesehen hat, einen Kongreß der verantwortlichsten Parteiführer der Ukraine zusammenzuberufen, auf dem die Frage der kommenden Ernte besprochen worden ist.

— **Die Reise der „Tscheljuskin"-**Mannschaft durch Sibirien auf dem Wege nach Moskau wird jetzt zu scharfen antijapanischen Kundgebungen der Sowjetregierung benutzt.

— **In Amur-Nyschnedneprowsk** wurde die erste Eltern-Universität in Rußland und wohl in der ganzen Welt eröffnet. In dieser Hochschule sollen die Väter und Mütter lernen, wie man Kinder behandelt. (?)

— **Die GPU. hat eine Bande von** sechs Kunstdieben verhaftet, die systematisch wertvolle russische Kunstgegenstände sowie historische Erinnerungsstücke von großem geschichtlichen Wert gestohlen und gegen hohe Preise ins Ausland verschoben haben.

— **Die Schweiz, die sich bisher auf** den Standpunkt gestellt hatte, daß sie mit Rußland keine diplomatischen Beziehungen zu pflegen gedenke, um der agitatorischen Betätigung der russischen Diplomatie im Gebiet der Eidgenossenschaft vorzubeugen, hat jetzt wieder betonen lassen, daß sie sich der Aufnahme Rußlands in den Völkerbund widersetzen werde.

— **Ein Generalstreik hat die Gegend** von San Franzisko vollständig paraliesiert und er greift weiter um sich an der Westküste. Die Lebensmittelzufuhr ist abgeschnitten. Nahrungsmittel in der Stadt sehr knapp. — Gouverneur Frank Merriam beabsichtigt über ganze Gegend Kriegsrecht zu verhängen. — Mehr Truppen werden zur Bekämpfung der Streikenden herangezogen und weiteres Blut fließt.

— **Berlin. Deutschland erwachte** 14 Tage nach den Vorbeugungsmaßnahmen gegen eine Revolte der Sturmtruppen, zum erstenmal mit einer klaren Idee über das, was sich an jenem historischen Samstag ereignete, und wurde sich auch zum erstenmal bewußt, was hätte kommen können. Viele sind sich auch zum erstenmal klar darüber, welche Qualität in dem Manne stecken, den Millionen ihren „Führer" nennen.

Reichskanzler Adolf Hitler seinerseits mag sich an den donnernden Beifall erinnern, der ihm von den in der Kroll-Oper versammelten Reichstagsmitgliedern zuteil wurde, und an die Jubelrufe, die aus der in den Straßen versammelten Menschenmenge emporstiegen, als er von der Reichstagssitzung zur Reichskanzlei zurückfuhr. Allem Anschein nach gewann er auch neue Unterstützung für sich und neues Vertrauen in sich.

Seine Rede wurde von Hermann Göring, dem Reichstagspräsidenten, als Schlußstrich unter die Revolte der Sturmtruppführer und als Erklärung der Vorgänge während jener Tage bezeichnet. Wie Hitler in seiner Rede erläuterte, wollten die SA-Führer die Regierung reorganisieren und, wenn notwendig, Hitler selbst ermorden.

In seiner Rede nahm Hitler auf niemanden Rücksicht, — nicht einmal sich selbst. Es waren 77 Mann, die seinen Worten zufolge als Verräter starben.

— **Auf den Blackfeldern der holländischen** Gärtnereien im Haag drangen noch in diesem Frühjahre in gewaltigen Gevierten die Krokusse, Narzissen, Hyazinthen und Tulpen aus der Erde. Für wen blühten sie eigentlich? Man weiß, daß es den Züchtern durchaus nicht um dieses frühlingsfrohe Endergebnis, um die Entfaltung der blauen und roten, der gesprenkelten und geflammten Kelche geht. Das Blühen als solches bedeutet ihnen einen Nebenumstand, Hauptsache ist die Erzeugung der im Boden unsichtbar versteckten Zwiebelknollen. Denn diese Knollen sind eine Handelsware, die seit Jahrhunderten nach Holland unschätzbare Reichtümer getragen hat. Aber heute ist ihr Absatz nicht mehr lohnend. Man hat des Guten zu viel haben wollen, man hat einen geradezu sinnlose Ueberproduktion getrieben. Das gleiche Elend wie bei den Zwiebelzüchtern herrscht indessen auch bei den Rosengärtnern in Aalsmeer, bei den Gesträuchzüchtern in Boskoop. Der Staat hilft durch Zuschüsse und Anleihen dem bedürftigen Gärtnerstand und hat ein Gelände von 6043 Hektar erworben, um es zu einem Musterpark holländischer Gartenbaukunst umzuwandeln, wozei viele Arbeiter Beschäftigung finden.

— **Die nördliche Durchfahrt erneut** gesucht. Die Soviet-Regierung wird dies Jahr zwei gut ausgestattete Expeditionen ausschicken, um, wo möglich, eine nördliche Durchfahrt von dem Atlantik nach dem Pazifik zu finden, da viele russische Gelehrte der Ansicht sind, daß irgendwo zwischen Eis und den Inseln nördlich von Rußland und Sibirien sich eine für den Handel geeignete Fahrstraße befindet. Schon Professor Otto Schmidt hat letzten Sommer versucht, einen Teil einer solchen Straße auf einer Seekarte zu verzeichnen. Der Mißerfolg seiner Expedition, sowie seiner und seiner Leute Rettung, die damals so viel Aufsehen gemacht hat, gibt allem Anschein nach der beabsichtigten Erforschungstour einen neuen Ansporn. Die Versuche, einen nördliche Durchfahrt zu erzwingen, sollen sowohl vom Osten als auch vom Westen unternommen werden. Der Eisbrecher „Litke", unter der Führung von Kapitän Nikoläv, sollte am 25. Juni Wladiwostok verlassen, um vom Osten nach dem Westen zu fahren. Das Motorschiff „Knipovitch", unter dem Befehl von Kapitän Popov, wird Anfang August von Murmansk aus in östlicher Richtung fahren und dann von Franz-Joseph-Land und andern bekannten Inseln nördlich.

Bekanntmachung.

Wir nehmen auch dieses Jahr Gäste, die zur Weltausstellung nach Chicago kommen, gerne zur Herberge auf. Für Nachtlager, Bad, Frühstück und Auskunft berechnen wir nur 65 Cents per Tag für eine Person. Wer eine ganze Woche bleibt, bekommt den Sonntag frei und eine Gruppe von 4 Personen und mehr, bekommt auch etwas herabgesetzten Preis. Unsere Adresse ist dieses Jahr **1216 Diversey Blvd.** Es ist dies das nämliche Gebäude, wo wir schon über 15 Jahre gewohnt haben, nur ist jetzt unser Eingang auf der Südseite des Gebäudes, anstatt von der Ostseite (Lincoln Ave.) des Gebäudes.

Diversey Boulevard ist ein Autoweg. Unsere Wohnung ist etliche Türen westlich von dem Lincoln Bacine und Diversey Ecke. Unser Telephone ist Wellington 4166. Bitte kommt zu unserer Tür, klingelt die kleine Glocke zum zweiten Stock und kommt nach oben. Wir dienen Euch mit Freuden. Haben viel Raum.

Mit Gruß

Joseph W. u. Kath. Tschetter,
1216 Diversey Blvd. Chicago.

— **Nitschewo. Aus der Zeit, da** Bismarck als Botschafter in Petersburg weilte, wird folgendes kleine Erlebnis erzählt. Etwa acht Wochen vor Ostern pflegte in Petersburg die Butterwoche gefeiert zu werden. Es würde zu weit führen, auf diese Feier näher einzugehen. Zu derselben kamen viele Finnländer herüber, um die Petersburger in sausendem Galopp in ihren kleinen Schlitten zu fahren. So bekam auch Bismarck Lust, sich auf diese Weise der eigenartigen Schönheit des dortigen Winters zu erfreuen. Bismarck bestieg einen Schlitten, dessen Führer ein alter Finnländer war, und hui! ging es vorwärts. Doch da —, ein plötzlicher Krach, das Vergnügen war beendet, alles lag im Schnee, der Schlitten war umgekippt. Zornig erhob sich Bismarck, seine Hand flog in die Höhe, als wolle sie zuschlagen. Doch dann sah er in das lächelnde Gesicht des alten Mannes, der nur das eine Wort sage: „Nitschewo", d. h. schadet nichts. Bismarcks Zorn war verflogen, seine Hand sank herab, lächelnd bückte er sich, hob ein Stückchen Eisen auf, welches vom Schlitten abgesplittert war, schweigend steckte er es ein. Daraus ließ er sich einen Ring formen, den er zeitlebens trug. Nitschewo! Wie oft hat der kluge, feurige Staatsmann wohl an dies kleine Ereignis gedacht, zumal wenn klug ausgedachte Pläne an Torheit oder gar Neid der Menschen zerbrachen! Macht nichts, man steht wieder auf und beginnt von neuem.

— **Wenn der ehemalige Staats**sekretär Wm J. Bryan auch in staatspolitischen Dingen nicht immer das Richtige getroffen haben mag, so hat er doch auf einem anderen Gebiete oft wahre, beherzigenswerte Worte gesprochen. Einst hielt er eine Ansprache vor Predigern der Stadt New York über das Thema: „Drei Grundprinzipien im Leben". Seine einleitende Bemerkung lautete wie folgt: „Was ich Ihnen zu sagen habe, wird nicht so sehr an euren Kopf als an euer Herz gerichtet. Der Prediger wird sicherlich den hohen Platz zu würdigen wissen, den das Herz einnimmt. Wenn andere zuweilen eine Frage zugunsten des Kopfes entscheiden, so entscheidet der Prediger dieselbe zugunsten des Herzens. Ich halte es hierin mit den Predigern, und je älter ich werde, desto mehr fühle ich so. Denn so groß meine Bewunderung ist für einen brillanten Kopf, so ist sie doch noch größer für ein reines Herz. Wir überschätzen oft die relative Wichtigkeit des Kopfes und unterschätzen die Wichtigkeit des Herzens in der Regelung menschlicher Angelegenheiten und in der Bestimmung des menschlichen Schicksals. Der Weise sagt: ‚Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus geht das Leben.' Ich hörte einmal als junger Mann eine Predigt über diesen Text, und derselbe ist mir seither immer wichtiger geworden. Laß mich wissen, was ein Mann in seinem Herzen begehrt, so werde ich ohne Schwierigkeit die Gründe erraten können, welche er angibt, um seine Handlungen zu rechtfertigen, denn es ist ein schwacher Kopf, der nicht eine plausible Entschuldigung finden kann für das, was sein Herz zu tun begehrt. All unser Predigen ist eitel, wenn unsere Worte nur an den Kopf gerichtet werden, denn das Herz regiert das Leben, und besonders wenn unser Leben etwas taugt."

— **Nach Meldungen aus Washing**ton ist Präsident Roosevelt nicht geneigt, einen — von japanischer Seite inoffiziell angeregten — Nichtangriffspakt mit Japan abzuschließen. Der amerikanische Präsident vertritt die Ansicht, daß ein solcher Pakt auch die Sowjetunion und China einschließen müßte.

— **Zwanzig Einheiten der italieni**schen Adria-Flotte gehen im Hafen von Durazzo vor Anker. Die französische Presse will darin eine italienische Demonstration gegen den Besuch Barthous in Belgrad sehen.

— **Nach Meldungen englischer** Blätter erhält Rumänien eine französische Anleihe von rund 8 Mill. Pfund Sterling in Form langfristiger Kredite französischer Rüstungsfirmen.

— **Genf. Arthur Henderson, der** Präsident der Abrüstungskonferenz, hat sich durch die besseren Aussichten für die Abrüstung, die Folge der „endgültigen Abrechnung" Adolf Hitlers über die Revolte seiner Sturmtruppen in Deutschland, sowie der Anregung zu einem Sicherheitspakt für den Osten Europas, veranlaßt gesehen, die Mitglieder der Hauptausschusses der Konferenz zu einer Sitzung zusammenzurufen, die anfangs September stattfinden soll. Gleichzeitig findet dann die Herbstsitzung der Völkerbundsversammlung statt.

— **London. In England herrscht** der heißeste Sommer seit 41 Jahren.

— **Freiburg, i. Breisgau. Feuer** wütete am 10. Juli in einem neugebauten Flügel d. Hauptgebäudes der hiesigen Universität, einer der ältesten Deutschlands. (Die Freiburger Albert-Ludwigs-Universität wurde im Jahre 1457 gegründet). Die mächtige Kuppel des Baues stürzte ein.

— **Tokio. Mindestens 127 Per**sonen ertranken und ein Millionenschaden wurde angerichtet, als in drei Präfekturen Hochwasser losbrachen. Angeblich beläuft sich der Schaden insgesamt auf 20,000,000 Yen ($5,000,000). Auch werden viele Personen noch vermißt.

— **Wien. Der 31 Jahre alte na**tionalsozialistische Führer Cornelius Zimmer, ist von drei unbekannten Männern, die sich mit Revolvern einen Weg in seine Wohnung bahnten, erschossen worden.

— **Am Donnerstag, den 19. Juli,** genau einen Monat nach der für die Anderson Regierung so verhängnisvoll ausgefallenen Provinzialwahl, soll Hon. James G. Gardiner, der Fürer der liberalen Partei in Saskatchewan, die Zügel der Saskatchewan Regierung übernehmen.

— **Allerdigs: Professor: „Ich bin** wirklich schon rechte zerstreut! Jetzt wollte ich husten und habe geniest."

— **Washington. Als Beispiel** darauf hinweisend, daß die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland in den letzten zwei Monaten auf die Hälfte der normalen Ausfuhr zurückging, erklärte heute der Hilfs-Handelssekretär John Dickinson, daß es für dieses Land „höchst wünschenswert" wäre, so rasch als nur möglich neue Handelsabkommen zu treffen.

— **Schwere Sturmschäden im** Staate Illinois. Viele Menschen durch Elemente verletzt und Sachschaden von über einer Million Dollar angerichtet. — 5,000 Personen obdachlos.

— **Von Wien wird berichtet, daß** der österreichische Bundeskanzler, der kleine Engelbert Dollfuß, dem Präsidenten der Republik die Resignation des ganzen Kabinetts einhändigte. Er schlug dann ein neues Kabinett vor, in welchem er selbst nicht nur Bundeskanzler verbleibt, sondern auch die Ministerien des Auswärtigen, der Landesvereidigung, der öffentlichen Sicherheit und der Landwirtschaft übernimmt. Der Fürst von Starhemberg, bisher Vizekanzler, und Emil Fey, Minister für öffentliche Sicherheit, sollen im Kabinett verbleiben, aber die faschistische Heimwehr soll angeblich fast ganz aufgelöst werden.

— **Von London wird berichtet, daß** Millionen von Buschels Weizen über Wladiwostok nach Ost-Sibirien eingeführt werden. Diese Einfuhr von Brotgetreide ist notwendig geworden wegen der Vergrößerung der russischen Truppenmacht in Ost-Sibirien infolge der Verschärfung der russisch japanischen Lage.

Ueber 3 Millionen Buschels Weizen sollen angeblich dies Jahr importiert werden nur mit dem Zweck, die stark vergrößerte Zahl der Soldaten zu speisen.

— Madrid. Einen faschistischen Putschversuch glaubt die Regierung **durch**kreuzt zu haben, indem sie den **31-jährigen** Jose Antonio Primo de **Rivera**, den Sohn des verstorbenen **Diktators** und Führer der Bewegung, **samt 240** seiner Gefolgsmannen ver**haftete** und zugleich außer Flugschrif**ten** und Geschäftsakten der faschisti**schen** Organisationen einen großen **Posten** Gewehre sowie Dynamit und **andere** Explosivstoffe beschlagnahmte. **Die** Gefangenen wurden in fünf Wa**gen** nach dem Hauptpolizeiamt be**fördert**. Ungefähr 50 Personen, dar**unter** Rivera, wurden nach eingehen**dem** Verhör in Haft bealten.

— Von Ottawa wird berichtet: **Die** Höhe der Anleihe, welche dies **Jahr** dem geldanlegenden Publikum **offeriert** werden wird, steht noch **nicht** genau fest. Wenn der Markt **für** Wertpapiere so bleibt, wie er **gegenwärtig** ist, würde es nicht über**raschen**, wenn die Regieruns-Anleihe **die** Höhe von $500,000,000 erreichen **würde**.

— Die Presse der Welt, besonders die französische und englische Presse, wurde von Reichspropagandaminister Paul Joseph Göbbels in einer durch Rundfunk verbreiteten Rede in scharfer Weise zur Rechenschaft gezogen.

Göbbels sagte in seiner auch im Ausland gerundfunkten Ansprache zu seinen nach Millionen zählenden unsichtbaren Zuhörern in einer Schilderung der Unterdrückung der „zweiten Revolution": „Ich rufe Sie alle als Zeugen dafür auf, daß es Lügen Verleumdungen und Tatsachenentstellungen gegeben hat, die in der Geschichte des Journalismus fast ohne Parallele sind".

Der Reichspropagandaminister erklärte: „Ein großer Teil der ausländischen Presse hat eine Lügenkampagne eingeleitet, die in ihrer Bosheit nur mit der Greuellügen-Kampagne verglichen werden kann, die im Weltkriege gegen Deutschland angestrengt worden war".

— Der deutsche Gesandte in der Tschechoslowakei reichte dem Außenamt einen scharfen Protest gegen die Aeußerungen eines sozialistischen Abgeordneten namens Numelhans ein.

Die Worte des Abgeordneten könnten, wie es heißt, als direkte Anregung, Hitler solle zum Besten Deutschlands getötet werden, ausgelegt werden.

Der Protest wurde im Interesse „weiterer guter Beziehungen" zwischen den beiden Ländern unterbreitet.

Der in Frage kommende Abgeordnete hatte bei einer internationalen Arbeiterversammlung erklärt:

„Es ist höchste Zeit, daß der Reichskanzler und seine Kameraden entfernt werden, wenn die Kultur des deutschen Volkes gerettet werden soll."

Wie verlautete, war der deutsche Gesandte besonders deshalb beunruhigt, weil diese Bemerkung in Gegenwart von Regierungsvertretern und ausländischen Diplomaten gemacht und im ganzen Lande gerundfunkt wurde.

— Rotterdam. Laut eines auf der Tagung gefaßten Beschlusses, auf der eine Reihe von Bürgermeistern aus Städten der holländischen Südprovinzen Nordbrabant und Limburg anwesend waren, wurde dem Ministerrat eine Denkschrift überreicht, worin in Anbetracht „der keineswegs völlig problematischen Gefahr, daß bei einem Zusammenstoß gegnerischer Kräfte Nordbrabant und Limburg zum Kampfgebiet werden könnten", eine Verstärkung der holländischen Wehrmacht verlangt wird.

Gefordert wird eine Erhöhung, die der holländischen Landmacht eine vorbeugende Kraft verleiht, die jener vom Jahre 1914 gleicht, die es der holländischen Regierung ermöglichte, ihre Neutralität zu bewahren.

Daß der Süden Hollands nun so nachdrücklich auftritt, ist zum Teil der angeborenen Vorsicht des holländischen Volkes zuzuschreiben, das lieber viel zu früh als ein wenig zu spät Maßregeln treffen will, um unter keiner Bedingung in einen Krieg verwickelt zu werden. Andererseits aber ist dieses Auftreten immerhin ein bedenkliches Zeichen für die besonders durch Frankreich in Europa genährte Spannungsatmosphäre. Da Deutschland an einen Angriffskrieg auch nicht im entferntesten denkt, könnte nur eine Katastrophenpolitik Frankreichs zu der vom Süden Hollands gefürchteten Entladung führen. Das holländische Heer — verstärkt oder nicht verstärkt — wird nach den derzeitigen Erklärungen und Richtlinien, denen zufolge es sich gegen jene Partei zu wenden hat, die niederländisches Grundgebiet verletzt, jedenfalls niemals in die Gelegenheit kommen, gegen ein deutsches Invasionsheer aufzutreten.

— Schanghai. Der amerikanische Flieger Car Nammacher aus Brooklyn, N. Y., wurde getötet, als er Vertretern der chinesischen Regierung auf dem Flugplatz von Schanghai ein amerikanisches Bombenflugzeug vorführte.

— Zum ersten Mal seit dem Kriege kamen deutsche Kriegsschiffe zu einem Besuch im englischen Kriegshafen Portsmouth an. Es waren die beiden leichten Kreuzer „Leipzig" und „Königsberg". Der Kommandant der deutschen Schiffe, Admiral Koelbe, wurde vom ersten Lord der britischen Admiralität, Sir B. Eyres-Monsell, empfangen. Als die deutschen Kriegsschiffe in den Hafen einfuhren, wurden sie von einem Salut von 21 Kanonenschüssen begrüßt.

— London. Die Erklärung, daß die Vereinigten Staaten zwei neue Schlachtschiffe bauen würden, wenn „es nötig sein sollte," kam für die englischen Marinekreise ziemlich überraschend.

— Von Ottawa wurde kürzlich berichtet, daß die industrielle Betätigung in Canada anfangs Juni einen bedeutenden Aufschwung zeigte und daß im vorhergehenden Monat die Zahl der Neueinstellungen in der Industrie die höchste Monatsziffer seit dem Jahre 1930 war.

— Ein Rekord, der in der Geschichte der Luftschiffahrt einzig dasteht, wurde am 1. Juli von dem Luftschiff „Graf Zeppelin" aufgestellt, wie die Hamburg-Amerika Linie als Generalvertretung des Luftschiffbau Zeppelin soeben bekanntgibt. Mit diesem Tage hatte der altbewährte Luftkreuzer nicht weniger als eine halbe Million Meilen zurückgelegt. Stellen Sie sich einmal vor: eine halbe Million Meilen oder, mit anderen Worten, 17 Mal um die Welt!

— London. Wie aus wohlinformierten Kreisen berichtet wird, werden von Rußland ganze Millionen von Tonnen Getreides nach Sibirien, besonders nach Wladiwostok, eingeführt.

Der Grund dieses verstärkten Imports wird in der riesigen Verstärkung der russischen Garnison von Wladiwostok gesehen, die von Sowjet-Rußland infolge der russisch-japanischen Spannung vorgenommen wurde.

— Basel. Mit einer Dollar-Pfundstabilisierung auf einer festen und weder durch politische noch wirtschaftliche Erwägungen veränderlichen Niveau ist noch nicht zu rechnen, wie die zwischen Montagu Norman und George L. Harrison stattgefundenen ersten Besprechungen erkennen lassen. Noch eine zweite bedeutsame Entwicklung hat sich aber gezeigt. Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht hat sich angeblich zu dem von Harrison vertretenen Standpunkt bekannt, daß die amerikanischen Dawes- und Young-Bodenbesitzer genau so behandelt werden müssen, wie alle anderen, daß also die Frage der aktiven oder passiven Handelsbilanz bei der Lösung der Tributschuldenfrage keine Rolle spielen darf.

— Midhurst, England. Viscount Snowden prophezeite, daß Großbritannien in nicht allzu langer Zeit eine Revolution erleben wird. „Ich befürchte, daß nicht nur die Möglichkeit, sondern gar die Wahrscheinlichkeit von Umschwüngen revolutionären Charakters in England besteht," sagte er in einer Rede in Dunford House, unweit von hier. „Wenn solche Veränderungen aber kommen sollten, so dürften sie wohl kaum den Charakter der deutschen Revolution annehmen."

Als Gründe, die ihn zu dieser Meinung veranlaßten, gab Snowden das „Versagen der Parlamentsregierung", die um sich greifende Idee des Klassenkampfes und der seiner Auffassung nach überall gepredigte Grundsatz von der Enteignung der Besitzenden.

Fand nichts besseres.

„Ich bin sehr zufrieden mit Forni's Alpenkräuter," schreibt Herr E. H. Lehenbauer aus St. Charles, Mo. „Der Druck der Magengase auf meine Brust ist verschwunden und mein Stuhlgang ist leicht und regelmäßig. Ich habe niemals etwas besseres als diese Medizin gefunden." Dieses unvergleichliche Kräutermittel wirkt vorteilhaft auf den Ausscheidungsprozeß. Es wird nur von Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Guten Erfolg.

Mr. Fred A., Calgary, Alta., Can. schreibt: „Ich habe einen guten Erfolg von Ihren Mitteln (Ematosan), die ich bestellt habe, aber ich will fortfahren noch eine Kur zu gebrauchen". Ematosan ist nicht ein Nerven-Anregungsmittel, sondern es regt den Organismus an, den Nerven die fehlenden Substanze zu ersetzen. Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Emil Kaiser, 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

— Rotterdam. Die Stadtbehörden von Rotterdam verhängten die Alarmbereitschaft über den Stadtbezirk von Crooswyk, in dem sich starke Anzeichen von Unrast unter der Bevölkerung bemerkbar machten.

In Amsterdam, wo in der vergangenen Woche sechs Personen während der dort ausgebrochenen Unruhen getötet wurden, herrscht Ruhe.

— München. München war letzte Woche die Szene einer prächtigen Kavallerieparade, die an die alte Kaiserzeit erinnerte. Es fiel jedoch auf, daß Kanzler Hitler, der Reichswehrminister Werner von Blomberg und Vizekanzler Franz von Papen (der letztere selbst ein früherer Kavallerieoffizier), dessen politische Stellung jedoch seit der Sturmtruppenrevolte recht ungeklärt ist, nicht anwesend waren.

— Altenburg. In der Person Adolf Hitlers hätte Deutschland endlich seinen ersten politischen Führer erhalten, so erklärte Dr. Robert Ley, der Führer der Deutschen Arbeitsfront, vor einer nationalsozialistischen Versammlung.

„In der Geschichte des deutschen Volkes gibt es eine große Tragödie," führte Dr. Ley aus. „Wir hatten die besten Soldaten, Ingenieure, Künstler und Dichter, es fehlte uns aber stets an politischer Führung, bis der Nationalsozialismus unserem Lande den großen politischen Adolf Hitler geschenkt hat — einen einsamen Mann, aber die größte Gestalt der deutschen Geschichte."

„Niemand soll es wagen, die S.A. zu verunglimpfen," erklärte Ley, „selbst wenn in ihren Reihen einige Verräter entdeckt wurden. Wir alle scharen uns um unseren Führer."

— Warschau. Der polnische Justizminister erklärte in einem Interview, daß drei Mitglieder einer Terrororganisation im Zusammenhang mit der kürzlich erfolgten Ermordung des Innenministers verhaftet wurden.

— Bukarest. Das Hinscheiden des ältesten Liebhabers der Welt, Zaro Agha, führte auch den Tod Amte Amet Mutafas herbei, die sich unter Erröten zu 120 Jährlein bekannte.

Die Nachricht von dem Tode des angeblich 160 Jahre alten Türken, die jetzt auch ihr Dorf erreichte, erregte sie so sehr, daß sie an einem Schlaganfall verschied.

— Washington. Der „Neue Kurs" begibt sich nach der „Alten Welt" zur Erlangung von Ideen und von Rat.

— Minneapolis. Minneapolis und St. Paul werden abermals v. einem Generalstreik bedroht, der Handel und Industrie lahmlegen und die Nahrungsmittelzufuhr abschneiden wird.

Führer der „General Drivers und Helpers Union", deren Forderungen vor mehreren Wochen zum Tode von zwei Polizisten und 300 Verwundeten führten, erklärten, sie seien der Unterstützung der gesamten organisierten Arbeiterschaft sicher, um den Generalstreik durchzuführen.

— London. Das Beharren Italiens auf der Kiellegung für zwei 35,-000 Tonnen-Schlachtschiffe hat Fortschritte in der französisch-britischen Konferenz über Militär-, Marine- und Wirtschaftsprobleme vereitelt, wie hier aus zuverlässiger Quelle berichtet wurde.

Francois Pietri, der französische Marineminister, gab seine Absicht auf, wenigstens mehrere Tage nach der Abreise von Außenminister Louis Barthou hier zu verbleiben.

— Washington. Der Sovietbotschafter Alexander Troyanovsky und seine Familie werden am 13. Juli am Soviettag auf der Weltausstellung in Chicago teilnehmen.

— Lakewood, N. J., John D. Rockefeller Sr. feierte am 7. Juli in aller Zurückgezogenheit seinen 95. Geburtstag.

Vergangenen Winter war Rockefeller ernstlich erkrankt, er erholte sich jedoch während seines Aufenthalts in Florida. Sein Golfspiel, das er noch bis vor einigen Jahren eifrig betrieb, hat er einstellen müssen.

— Washington. Die Dürre, die die großen Farmerstaaten im mittleren Westen heimgesucht hat und teilweise noch immer heimsucht, wirkt sich in einem katastrophalen Produktionsausfall aus, wie die amtlichen Ernteschätzungen erkennen lassen. Die Bundesregierung rechnet mit einer Weizenernte von nur 483,622,000 Bushels, also dem kleinsten Ertrag seit dreißig Jahren.

— Washington. Allem Anschein nach hat sich die Geschäftslage mit Hilfe der Milliarden, welche die Regierung geliefert hat, ein Drittel aus der Depression herausgearbeitet. Vor fünf Jahren begann die Depression Anfangs Juli.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Brantford Bindegarn



Kaufen Sie am vorteilhaftesten bei
STANDARD IMPORTING & SALES CO.,
156 Princess St., Winnipeg, Man.
Branch: 9755 Jasper Ave.
Edmonton, Alta.

Geldsendungen nach Rußland

auf altem Wege durch Torgstn, oder mit Torgsin Original Order, welche zwecks Einkauf im Torgsin, dem Empfänger von mir ins Haus geschickt werden.

G. P. FRIESEN
Room 317 McIntyre Block
416 Main Street
Phone 94 613 — Winnipeg, Man.

An die Farmer!

Habe auf Lager neue 14 zoll. Case-Pflugschare. Auch paßend für andere Pflüge, wenn frische Löcher entsprechend gebohrt werden. **Preis $1.00 per Stück.**

H. FRIESEN
508 Alexander Ave., Winnipeg, Man.

— **Auch in Deutschland hat Trokkenheit** einen großen Teil der Ernte vernichtet. Besonders schlimm soll es um die Ernte in Schlesien bestellt sein.

— **In einer Ansprache vor dem** Hunan Bibel Institut zu Changsha in China lobte General Tschang-Kaishek die Arbeit der christlichen Missionsschulen in China und sagte: „Wenn es jetzt noch Leute gibt, welche den Missionsschulen Mißtrauen entgegenbringen, so kommt das nur daher, daß sie dieselben nicht kennen. Ich für meine Person halte dafür, daß Schulen dieser Art von hoher Bedeutung sind für den Frieden der bedrängten chinesischen Nation und die Wohlfahrt seiner unglücklichen Volksmassen. Selbstverständlich gibt es zur Rettung eines Volkes viele Weisen, aber unerläßlich ist es, dafür ein Vorbild zu haben. Ich erkenne, daß Jesus, wie er von den Bibelschulen gelehrt wird, als solch ein Vorbild dienen kann. Wenn Jesus die Menschheit gerettet hat, so geschah dies, weil er ernstlich sich bemühte, das vor Augen gestellte Ziel zu erreichen und es auch erreichte durch seine Liebe, seine Aufopferung, seiner Hintansetzung alles anderen und seiner Mißachtung aller persönlichen Gefahren und Trübsale. Wollen wir also heutzutage China retten, so muß die Gesinnung Jesu und seine Selbstverleugnung uns erfüllen.“ Wie sich die Leser erinnern, ist General Tschang im Jahre 1930 zur Methodistisch-Episkopalen Kirche übergetreten und hat sich taufen lassen. Seine Gemahlin war schon Glied dieser Kirchengemeinschaft.

— **Telephonanschluß mit Indien** ist jetzt von der American Telephon and Telegraph Co. hergestellt. Ein Dreiminutengespräch kostet $45. Indien ist das 52. Land, das nun von Amerika per Telephon erreicht werden kann.

— **Die britische und die russische** Regierung kommen überein, für Moskau und London Militärattaches zu ernennen. Dies und die Einladung der britischen Regierung zur Teilnahme des Oberkommandierenden der russischen Flugstreitkräfte zur Militärflugschau in Hendon wird — nach dem Besuch des französischen Oberkommandierenden Weygard in London — als auffallende britische Geste bezeichnet.

— **Der österreichische Bundeskanzler** Dollfuß nimmt für sich und seine Familie eine Einladung Mussolinis zum Erholungsaufenthalt auf dessen Landsitz Riccione an.

— **London, England,** das die Einfuhr von argentinischem Fleisch einschränken will, gibt bekannt, daß sich die argentinische Regierung mit vier verschiedenen englischen Vorschlägen beschäftigte. Unter diesen Vorschlägen befinden sich Einschränkungen d. Tonnage u. ein Sonderzoll.

— **Rom. Ein Sondergerichtshof** „zum Schutz des Staates“ hat sieben Antifaschisten aus der Provinz Gorizia (Görz) zu Gefängnisstrafen von drei bis sechs Jahren verurteilt, weil sie im vergangenen Jahre eine antifaschistische Gruppe gebildet hätten.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?“ Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

Winnipeg Motors

Einziges Deutsches Automobilengeschäft in Winnipeg

Haupt-Office an 236 Main St., Phone 94 037
Garage 216 Fort Str. Phone 95 633.

Mit Uebernahme dieser Garage sind wir in der Lage **alle Reparaturarbeit an Ihrem Auto oder Truck** auszuführen.

Unsere Niederlagen sind wie früher an 207 Main Str. und 181 Fort Str., wo Sie sich in Angelegenheit eines Kaufes, an die Verkäufer Johann Reimer, Abram Nachtigal oder den Geschäftsführer F. Klassen wenden möchten.

Sehen Sie sich die nachfolgende List an und sollten Sie etwa nicht das finden was Sie suchen, so wenden Sie sich doch an uns, wir sind in der Lage Ihnen irgend ein Auto oder Truck zu verschaffen.

Liste der gegenwärtig auf Lager befindlichen Autos:

1920	Chevrolet Sedan	$ 15.00
E 35	Buick Touring	35.00
	McLachlin Touring	35.00
1925	Overland Coupe	55.00
1926	Chevrolet Coach	125.00
1927	Whippet Coach	125.00
1928	Essex Sedan	195.00
1928	Willy's Knight	195.00
1929	Ford Coach, Model A	250.00
1930	Essex Special Sedan	400.00
1931	Chevrolet Coach	435.00

Trucks

1925	Ford L. D. Model T	50.00
	Ford Truck, Model T	75.00
1925	Chevrolet ½ Ton Truck	95.00
1927	Chevrolet Truck	140.00
1926	Dodge Truck	195.00
1928	Chevrolet Truck, Stake Body	225.00
1928	Dodge Truck Penal	250.00
1929	Chevrolet Truck	275.00
1930	Ford Truck, Duel Wheel, (Doppelte Räder)	450.00